

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. N.

Ar. 82.

Tebra, Sonnabend. 12. Oktober 1912.

25. Jahrgang.

Kriegserklärung Montenegros.

Bestätigung der Mächte - Kriegserklärung auf dem ganzen Balkan - Immer noch Friedenshoffnungen?

Während man in den Hauptstädten Europas nach und nach sich dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß es endlich zur bald geschehenen einmütigen Beseitigung der Balkanstaaten von der Neutralität eines Krieges überzugehen, zugleich aber die Türkei veranlassen werde, die lange angelegten und immer wieder verlassenen Normen in den christlichen Gebieten mit Nachdruck durchzuführen, hat plötzlich Montenegro durch eine

überreichte Kriegserklärung

eine völlig veränderte Schläge getroffen. Man muß sich erkundigen, ob König Nikola die Absicht beabsichtigt, auf eigene Faust begonnen hat, nicht noch geheimnisvolle Aufgebot von einer Macht erhalten hat, die beim Balkanfronten schließlich im Trüben zu fischen hofft. Ohne den Erfolg der Maßnahmen der Mächte, ohne eine Erklärung der türkischen Regierung über Beginn und Umfang der jetzt folgenden Normen abzuwarten, hat der „König der Schwarzen Berge“ den Krieg erklärt, indem sein Vertreter in Konstantinopel dem türkischen Minister des Auswärtigen folgende Note überreichte: „Infolge der Ermächtigung Seiner Majestät des Königs Nikolaus, meines erhabenen Souveräns, habe ich die Ehre, Eure Excellenz zu veranlassen, daß die königliche Regierung von Montenegro dem heutigen Tage die Beziehungen zu Türkei abbricht und es nur den Waffen überläßt, seinem Rechte und dem

durch Jahrhunderte verkannten Rechten seiner Brüder in der Türkei Geltung zu verweigern. Ich verleihe dem Sultan, dem türkischen Kaiser, die Ehre, die türkische Regierung seine Bitte auszuweisen.“ Diese Kriegserklärung, die fast in dem Augenblicke erfolgt, wo sich die Mächte eifrig um den Frieden bemühen, stellt sich gewissermaßen als ein Sandhaufen dar, der gegen die europäischen Mächte, und falls es ohne ihre Vermittlung geschähe, auch gegen die armen Mitglieber des neuen Balkanbundes gerichtet ist. Inzwischen scheint es sich um ein

abgekartetes Spiel

zu handeln. Das Bulgarien, Serbien und Griechenland zu tun sich nicht getrauen, das wurde dem vergeblichen managen Montenegro zu tun aufgetragen. Es sollte der nach Möglichkeit beschleunigten diplomatischen Aktion der Mächte noch im letzten Augenblicke zuvorkommen, um so dem Werk die Erklärung an die Hand zu legen, daß sie kein heilen Willen auf weitere Verhandlungen und Verhandlungen sich nicht mehr einstellen könnten. Die fernere Haltung der Kabinete von Athen, Sofia und Belgrad wird das zeigen, ob dieser nachgelagerte Verdacht begründet ist. Denn diese Kabinete müßten doch nachgedrungen sich zu dem

gemeinsamen Schritt der Mächte

künnen, der jetzt im Interesse des Friedens unternommen worden ist. In erster Linie handelt es sich daher um Bulgarien. Bei dem König Ferdinand ruht die Entscheidung. Ein Eingehen auf die Bittstellung der Mächte ist ihm jetzt allerdings verweigert. Auch in seinem Lande muß ja nun die Kriegserklärung den höchsten Grad erreichen, und es würde ihm verhängnisvoll werden, wenn er dem entsetzlichen Verdachtigen des Volkes nicht nachgibt. Aber auf der anderen Seite haben ihn die Mächte den einmütigen Willen kumulator, wie es auch kommen sollte.

keine Gebietsveränderungen auf dem Balkan

zuzulassen. Er muß also auch im Falle eines friedlichen Feldzuges damit rechnen, daß er mit leeren Händen in seine Hauptstadt zurückkehrt. Wie aber kann sein Volk sich zu ihm stellen, in welcher Voraussicht? Man sieht, daß sich der Balkanvertrieb, indem er ohne Veränderung mit den Mächten der Türkei in den Rücken zu fallen trachtete, in eine gefährliche Sachlage verantrat hat. Die Einmütigkeit der Dinge ist also sehr ernt. Und wenn es dabei gegenwärtig überhaupt ein beruhigendes Moment gibt, so ist es der einmütige Entschluß der Mächte, unter allen Umständen den Balkanbrand auf seinen Herd zu beschränken. Das war das wichtigste Ergebnis der teilweise

schwierigen Verhandlungen

der letzten Tage. Daneben wurde der Wortlaut der Note für die Balkanstaaten festgelegt.

Diese Note enthält folgende drei Punkte: „Erstens, die Mächte unterstützen jedes friedliche Vorgehen auf dem Balkan. Zweitens, sie sind bereit, Reformen für Mazedonien zu veranlassen, unter Wahrung der Souveränität des Sultans und der Unabhängigkeit des türkischen Reiches, und drittens die Erklärung, daß die Mächte im Falle eines Krieges keine Gebietsänderungen zulassen werden.“ Es ist unbestreitbar, was Montenegro angeht, dieser Erklärung zu seinem Vorgehen veranlaßt hat, noch unbegrifflicher wäre es, wenn die übrigen Balkanstaaten sich ebenfalls für den Krieg erklären würden. Leider befehlt nur wenig Aussicht, daß sich die Hoffnungen der Friedensfreunde erfüllen werden. Die Gefahr, die sie rieken, können die Balkanfronten nicht mehr kennen, ehe Blut vergossen ist.

Wächter.

Deutschland und Kanada.

Königlich hat Walter Scott, der Premierminister des kanadischen Staates Gesehensamt, in Berlin gewillt, um die landwirtschaftliche Kredit-Organisation in Deutschland zu studieren. Über einige Fragen der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Kanada äußerte sich Walter Scott dahin, daß man auf eine baldige Abreise der hiesigen Beamten ausgerechnet die Handelsbeziehungen beider Länder kaum rechnen dürfe. Es scheint in Kanada nicht als ein Bedürfnis empfunden zu werden, das gegenwärtig geltende vorläufige Abkommen in einen endgültigen Handelsvertrag umzuwandeln. Man verlor dort mit Interesse und Genugtuung die von Jahr zu Jahr wachsenden Zahlen im Warenverkehr zwischen beiden Ländern. Aber gerade die „günstige“ Entwicklung ist es, die seinen Anlaß zu bieten, an dem bestehenden Zustand etwas zu ändern.

Der Staat des Ministers Scott hat übereinstimmend landwirtschaftliche Interessen und ist daher besonders an den kanadischen Weizenanbau interessiert. Man nimmt dort an, daß der Weizenanbau in Deutschland in Zukunft noch erheblich steigern wird, und aus diesem Grunde wird demnach Probepflanzungen für den kanadischen Weizen in Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern einleitet werden. Die kanadische Regierung beabsichtigt, die landwirtschaftliche Produktion auf jede Weise und mit Unterstützung aus Staatsmitteln zu heben. Zu diesem Zweck ist eine Kredit-Organisation geschaffen worden, die sich der Beschaffung von Krediten aus staatlichen Mitteln.

Minister Scott sprach sich anlässlich seiner Anwesenheit in Berlin über die landwirtschaftliche Produktion aus. In Kanada hat die Landwirtschaft bereits auf anderen Gebieten mit dem Gemeinwohl verbunden zu werden, was man hofft, daß durch eine Organisation des Kredits auf gemeinschaftlicher Grundlage einen ähnlichen Einfluß auf die Entwicklung der Produktion. Nach Ansicht des Ministers ist der deutsche Kolonialismus unbedingt der schärfste; er übertrug durch Sparlichkeit und Anpassungsfähigkeit an die neuen Verhältnisse alle anderen europäischen Staaten, insbesondere diejenigen kaiserlichen Reichs.

Aus den Mitteilungen des Ministers geht ferner hervor, daß Kanada zur Lösung seiner Ausfuhr nach Europa die bestehenden Verhältnisse schon in nächster Zeit wesentlich ausbauen wird. Neben der jetzt vorhandenen Schiffahrt-Verbindung mit Antwerpen soll noch eine neue Linie nach Antwerpen eingerichtet werden. Man vertritt sich hieron eine wesentliche Förderung der Ausfuhr, weil unter dem Druck des Weltmarktes die Frachten ebenfalls verbilligt werden. Als sehr erwünscht bezeichnet der Minister Scott die Schaffung einer direkten Verbindung zwischen Kanada und Hamburg. Unterhandlungen in diesem Sinne sollen bereits im Gange sein.

Daher der von der früheren kanadischen Regierung angebotene Handelsvertrag mit dem Reich. Staaten nicht zustande gekommen ist, betrachtet der Minister als sehr vorteilhaft für sein Land. Abgesehen von der kanadischen Handelspolitik dürfte nach seinen Aufstellungen für die nächste Zeit ebenfalls in erster Linie die Möglichkeit auf das Verhältnis zu England sein. Dieser Ansicht werden sich die Beziehungen zu allen anderen Ländern untergeordnet haben. Der Minister betonte zum Schluß nochmals, daß man in Kanada ebenso wie in Deutschland auf gute Beziehungen der Handelsbeziehungen hoffe, daß aber hauptsächlich in absehbarer Zeit eine Änderung ihrer vertraglichen Grundlagen nicht zu erwarten wäre.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist mit der Prinzessin Victoria Luise zu kurzem Aufenthalt in Sibirien eingetroffen.

* Der Bundesrat hat seine reemäßigsten Sitzungen wieder aufgenommen. Unter den Vorlagen, die ihm bereits zugegangen sind, steht an erster Stelle der Gesetzentwurf über Jugendgerichte, der, von einzelnen Änderungen abgesehen, dem betreffenden Ausschuss der vom vorigen Reichstag nicht erledigten Strafprozeßreform überreicht.

* Die internationale Ausstellungen-Konferenz, die auf Einladung Deutschlands in Berlin zusammengetreten ist und von Staatssekretär des Auswärtigen von Kloben-Wächter mit einer längeren Anrede eröffnet wurde, hat beschlossen, ihre Verhandlungen vertraulich sein und keine Mitteilungen darüber an die Presse gelangen zu lassen.

* Von angehängt unterrichteter Stelle wird mitgeteilt, daß in der Angelegenheit der Verleihung des Königer erzbischöflichen Stuhles neue Ereignisse nicht eingetreten sind. Die Genehmigung der letzteren seit dem Ministerium eingereichten Kandidatenliste liegt noch aus. Die Nachrichten über die Zeit der Abgabe der Liste, an die sich die Wahl angeschlossen wird, beruhen lediglich auf Vermutungen, obwohl alle Angaben über die Kandidaten selbst, da die betreffenden Stellen strengstens Verschwiegen hierüber gelassen.

* Der preussische Städtetag, der in Düsseldorf tagte, befaßte sich eingehend mit der Frage der Fleischsteuerung. Es wurde einstimmig ein Beschluß angenommen, der nach Beseitigung der Maßnahmen der Regierung gegen die Steuerung fordert. Es müsse durch geeignete Maßnahmen verhindert werden, daß jedes Jahr die Steuerung von neuem eintritt. Der preussische Städtetag stellt sich damit auf den gleichen Standpunkt wie der deutsche Städtetag.

* Der preussische Landtagsabgeordnete Gylling (fortf. Sp.), der den Wahlkreis Königsberg-Städtchen vertritt, ist in München, wo er seit längerer Zeit krank lag, im Alter von 63 Jahren gestorben.

Rußland.

* Am Marineministerium wird ein neues großes Flottenbau-Programm ausgearbeitet, das die Erhaltung von zwölf Kreuzern für die Ostsee, von sechs Minierkreuzern für die Schwarzmeer-Flotte, von sechs leichten Kreuzern für den Stillen Ozean und von 28 Kanonenbooten für den Turm nebst einer entsprechenden Anzahl von Unterbootsbooten vorseht. Dieses Programm wird voraussichtlich in der nächsten Duma, die demnächst gewählt wird, eingebracht werden.

Amerika.

* Während die drei Haupt-Präsidenten-Kandidaten in der West-Georgia von ihrem Gesichtspunkt die Frage der Besteuerung der Lebensbedürfnisse erörtern und sich Beträchtungen über die Möglichkeit ihrer Einschränkung hingeben oder den Standpunkt vertreten, daß die Besteuerung des Lebensunterhalts keine amerikanische, sondern eine internationale Angelegenheit ist, der zur Lösung eines internationalen Abkommens zwischen den Vereinigten Staaten und den westlichen Ländern beigetragen werden soll, zeigen die Kreise für die Notwendigkeit des Lebens immer weiter. Gleich, das früher hauptsächlich war und auch auf dem Wege des Vertriebs, ist bereits für den amerikanischen Mittelstand, soweit von einem solchen herauszulassen gelprochen werden kann, fast zu einem Luxusartikel geworden. In der Besteuerung sind ferner in erster Linie beteiligt Milch, Eier, Butter, Gemüse, Kartoffeln und Kohlen. Die Regierung beschäftigt sich mit der Steuerungsfrage schon seit längerer Zeit, hat sich aber noch nicht zu irgendwelchen durchgreifenden Maßnahmen entschließen können.

Athen.

* Seitdem Rußland durch die Ereignisse auf dem Balkan lebhaft in Anspruch genommen ist, erlaubt Japan eine liberale Tätigkeit in der Wandlung. Offenbar will es durch den Einfluß des jetzt gebundenen Japans in dem selbstwütigen Gebiet mehr und mehr durchdringen.

* Gegenüber den Gerüchten von der bevorstehenden Wiederkehr Mohammed Alis an den Thron Persiens wird jetzt aus Teheran gemeldet, daß die persischen Ziele Rußlands und Englands in letzter Stunde eine Änderung erfahren haben und vorläufig alles

beim alten bleibt. Es ist möglich, daß eine neue Regierungswahl stattfindet. — Berlin hat also nicht mehr festzulegen zu entscheiden.

Saatenstand in Deutschland.

Der Stand der Kartoffeln, des Klees, der Luzerne und der Weizen war am Anfang des Oktobers nach der Zusammenstellung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, wobei 2 aut, 3 Mittel, 4 gering bedeutet, folgender: Kartoffeln 24 (Oktob. 1911: 3,5), Klee 2,4 (4,1), Luzerne 2,5 (3,9), Weizen 2,6 (3,2), andere Weizen 2,6 (3,8). Hierin bemerkt das Kaiserliche Statistische Amt folgendes:

Fast in ganz Norddeutschland herrschte den September hindurch regnerische, feuchtliche und ungewöhnlich hohe Witterung. Erst die letzten Tage des Monats brachten hierin eine schnell vorübergehende Abänderung zur Besserung. Einmal besser war der Verlauf des Wetters in West- und Süddeutschland, wo auf die lange Regenperiode die Mitte des Monats trockenere Wetter folgte und bis zum Monatsabschluss anhält. Verschiedentlich traten auch Nachfröste ein. Die Abänderung der letzten Wetterperiode verdrängte sich infolge der kalten Witterung im Süden meist noch meist im Norden. Die Kartoffelernte ist überall im Ganzen, stellenweise auch schon beendet. Sie erweist im großen und ganzen recht befriedigende Erträge. Langfristig lauten die Berichte eigentlich nur für den Nordosten des Reiches, während sie für West- und Süddeutschland nur guten, vielfach sogar noch ungewöhnlich hohen Erträgen sprechen. Auch der Anteil der ernteten Ähren an der Gesamtmenge soll meist nicht in großem Maße abnehmen der kalten Witterung schiefen werden ist.

Die letzten Klee- und Luzerneernte sind trotz der vielen in den beiden letzten Monaten gefallenen Niederschläge infolge dünner Wälder an Menge meist ziemlich dürftig ausgefallen. Auch die Ernte des Futterkorns, des Roggenweizens, der Getreidearten, manches ist sogar vollständig verfallen. Der junge Klee und die diesjährige Luzerne, auf die sich die abgehenden Notizen jetzt meist beziehen, hatten sich im allgemeinen günstig entwickelt; sie wurden aber in der letzten Zeit durch Nachfröste und die recht frühen Tagestemperaturen im Maßstabe zurückgehalten.

Die Erntung des Grummetts war bei Abgabe der Berichte nicht überall gleich weit vorgeschritten. In manchen Gegenden konnte der an Menge vielfach reichliche zweite Schnitt auch in teilweiser Beschaffenheit geerntet werden, in anderen Ländern noch große Mengen gemähten Grummetts, mehr oder weniger verfallen, drücken und waren bei dem schiefen Wetter nicht einzubringen. Viele neue Weizen konnten überhaupt nicht zum zweiten Male gemäht werden.

Heer und Flotte.

HP Eine bedeutende Entsendung eines Landwehrbataillons zur Verbesserung des deutschen Maßstabes wird gegenwärtig militärischen Stellen zur Verfügung vor. Bei den heutigen Maßstabes ist besonders ein Mangel sehr häufig und von schädlicher Wirkung auf die Brauchbarkeit der Gewehre: die Tatsache der starken Gehäuse durch die schnelle Schußfolge. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, Waffen im Feuer zu machen, damit die hölzernen Teile sich abkühlen. Eine Verbesserung dieser letzten Notwendigkeit besteht demnach dem Entwurf der Maßstabes in ganz bedeutender Weise festzulegen. Von dieser Überlegung ging der Gründer der neuen Verbesserung aus. Er erforderte eine finanzielle Maßnahme für die Verbesserung, die während des Schießens in Tätigkeit ist und fortwährend die dem Schützen anwesenden Teile in einer Weise abkühlen, die eine Erhöhung bis zu einem kritischen Grade zulassen ausschließen ist. Die Erfindung, deren Einzelheiten aus nachstehenden Grundrissen geheimermaßen werden, besteht in einer höchst einfachen Einrichtung, die für fortwährende Zuführung kalten Wassers in einen Kabinettort, sie wirkt schließend, und zwar während des Schießens, ohne im geringsten Grade bei der Schießung des Maßstabes geheimermaßen hindern zu sein. Man darf hoffen, daß die Wirkung, die die Verbesserung mit dem Maßstabes geheimermaßen vornehmen wird, ebenso günstig ausfallen möge, wie die bisherigen Berichte des Gründers, die völlig befriedigen.

— Nach einer Berechnung von über zwei

Monaten im Hafen von Triest, die auf der dortigen Werft zu einer Überholung benutzt wurde, hat der Kreuzer "Geier" jetzt wieder seine Seereisen aufgenommen, die ihn für das Schiff zunächst weiter auf das östliche Mittelmeer erstreckt. War die Anwesenheit des "Geier" im Zusammenhang mit den italienisch-türkischen Seefriedensverhandlungen während des ganzen letzten Jahres im östlichen Mittelmeer bereits geboten, so scheint dies bei den heute noch nicht übersehbaren politischen Vorgängen in den Balkanländern in Griechenland und der Türkei noch erst recht notwendig.

Von Nah und fern.

Verrichtung der Weinerente. Die Weinerente am Rhein, an der Mosel und Saar ist durch den Frost bis auf etwa ein Drittel der Ernte vollständig vernichtet.

Jugentleitung im Herz. Am der großen Durchgangsstraße Kassel-Süddeutschland hat sich bei der Station Wiesbaden im Herz ein Glanzanfall ereignet. Der dortige Hof abgelassene Abend-Galastanz auf offener Straße entfaltete. Vier Waagnis wurden zerrüttet. Der entzündete Sachschaden ist sehr bedeutend; mehrere Personen haben leichte Verletzungen erlitten.

Die Nacht des abgewiesenen Freiers. Ein spater Kavalier von Eminenz, der vierzigjährige Kaufmann J., der dort schon längere Zeit bei einer Witwe wohnte, machte dieser vor einigen Tagen einen Heiratsantrag, der aber abgelehnt wurde. Am Abend fand die Witwe in ihrem Hausbriefkasten einen Zettel des Inhalts, daß der abgewiesene Freier aus Mache für den erhaltene "Nacht" sich in ihrer Wohnung verhalten werde. Zunächst wurde auch die Witwe des Anzuges im Hof vorgeführt.

Erzeugung und Kirmes. Der Landrat des Kreises hat in einer Verfügung die Gemeindevorstände aufzufordern, den Kirmes und Kirmes-Veranstaltungen, die in diesem Jahre wegen der herrschenden Kirmesverhältnisse und der schlechten Ernte die Kirmes-Veranstaltungen des Landkreises überall auf einen Tag befristet bleiben können. Eine Ausnahme fände in keinem Falle statt. Durch diese Maßnahme soll der Anbau die Beschäftigung eines Landkreises vor übermäßigem ungenützbaren bewahren.

Eine Subvention mit — 216000 Mark Unterchied. Die bisher interessanteste Subventionsfrage hat unrettbar die Ausdehnung der Vergebung der Erd-, Feld-, Rodungs- und Widmungsarbeiten an der neuen Eisenbahnlinie Heiligenstadt-Schwebba mit sich gebracht. Es beteiligten sich daran 14 Unternehmer. Der Sachverhalt wurde für die Ausführung der Arbeiten 445 196 Mk. der Heiligenstädter (nebenbei bemerkt ein Berliner Unternehmer) 229 129 Mk., so daß also der Unterchied zwischen den beiden Verträgen nicht weniger wie 216 067 Mk. beträgt. Ein so hoher Unterschied zwischen der höchsten und niedrigsten Forderung ist noch bei keinen Submissionsverfahren vorgekommen.

PK Ein Anzugs Defekt aufgelaufen. Eine Offiziersfirma aus Schwaben hat Mänteln die viele Lurchei bekannte Defekte Schwendtreusch durch Kauf sämtlicher Anzugs aufgelaufen. Daneben erwarb sie noch ein umfangreiches Gebiet Gemeindefeld, den sie jetzt zusammen mit den Anzügen niederkufen wollte. Das Regiments Wehrdienst jedoch gegen die Verletzung einer ganzen Dutzend Front und erreichte das Verbot der Kaffierung Schwendtreusch. Die Offiziersfirma darf die erworbenen Gemeindefelder nur verpacken.

Das Wort des englischen Unterleebots "A 2", das in Folge eines Zusammenstoßes mit dem deutschen Dampfer "America" gesunken ist, ist, wie die Unterleebots ergriff, so schwer beschädigt, daß man die Hebung aufgeben hat.

Von Getreidebänken getrieben. In Rotterdam sind ein Privatbeamter, der mehrere in einem Getreidehof aufgespeicherte Partien Getreide besichtigen mußte, durch die aus dem

Getreide strömenden Dämpfe betäubt. Drei Arbeiter, die an Gärten heruntergelassen wurden, verloren gleichfalls das Bewußtsein. Ein vierter, konnte dem Beamten einen Korb mit der Hälfte Getreide und wurde dann auch ohnmächtig. Die vier Arbeiter wurden ins Leben zurückgerufen. Bei dem Beamten waren die Wiederbelebungsbemühungen erfolglos.

Die Cholera in Mexiko. Die ägyptischen Arbeiter bringen erschütternde Einzelheiten über das Vordringen der Cholera in dem amerikanischen Staat Mexiko. Mit dem Aufgehoben der letzten Straß haben sich Choleraerkrankte, die meistens aus dem Innern von Mexiko und aus dem Festland kommen, in die Wälder geschleppt und sind dort gestorben. Andere wurden sterbend an dem Brunnen angetroffen. Die Behörden weigerten sich, ein Verbot zu erlassen, das Kranke nicht in die Stadt eingeführt werden dürfen, weil man im Wettbewerb zu den Seemann des Koralen fische über 600 Miler lang der Suche erlegen, an der Karanzenstraße liegt an manchen Strecken ein Grab neben dem andern.

Eine Explosion und Brandkatastrophe von verheerender Wirkung hat sich in der amerikanischen Stadt Tampico zugezogen. Dort ereignete sich in einem Speicher eine Pulverexplosion, durch die schnell ein Feuer ausbrach und zahlreiche Gebäude im Gefährtsbereich vernichtet.

Luftschiffahrt.

Die glückliche und schnelle Fahrt des Zepelin-Luftschiffes "Gaula" von Hamburg nach Stockholm und zurück, die in hohem Grade zur Förderung des Ansehens des deutschen Luftschiffverkehrs im handlungsreichen Norden beigetragen hat, nunmehr der interessanten Plan einer Verbindung zwischen Deutschland und den nördlichen Ländern mittels Zepelin-Luftschiffen in den Bereich erster Bemühungen gelangt. Es soll zunächst eine Gesellschaft gegründet werden, die das notwendige Kapital anbringt.

Während der demnächst stattfindenden Flugveranstaltungen in Frankfurt a. M. sollen Verhandlungen zwischen Frankfurt und Stockholm anfangen der Nationalflugspende veranfaßt werden. Besondere Flugzeuge und Luftschiffpostkisten werden von der Reichsdruckerei angefertigt. Die Karten, die in Frankfurt und Stockholm in jeden Postkasten geworfen werden können, werden mit besonderem Aufwands versehen. Die Bestellung der Posten erfolgt durch Luftpost und durch das Luftschiff "Victoria Maria". Der Preis für jede Luftschiffkarte beträgt 50 Pfennig, für jede Flugzeugkarte 1,50 Mark.

Gerichtshalle.

München-Gladbach. Der Papierfabrikant Friedrich Brügge, der an den Ersten Staatsanwalt Mantel, den Staatsanwalt Bunkard und den Sondergerichtsdirektor Paulus Bamberger geladet hatte, die aber durch einen Unfall bei allen dreien nicht zur Erschöpfung kamen, wurde vom Schwurgericht nach lebhaftiger Verhandlung zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wilhelmshaven. Das Kriegsgericht verurteilte einen Torpedowarzen wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zu drei Jahren Gefängnis.

Die „Opfer des fluges“.

HP Die jüngste Katastrophe auf dem Flugplatz Adershof-Nohmsdahl bei Berlin, bei der zwei Flieger ihren Tod fanden, zeigt mit voller Klarheit, auf welche Leiden zu vermeintlichen Helden ein großer Teil der Todesflüge zurückzuführen ist und wie sehr man sich dabei von dem Original von Seiten der Flieger eine große Anzahl von Todesfällen verdienen werden konnte. Der Tod hält reichere Ernte als je unter den Fliegern. Fast kein Tag ver-

geht, ohne daß von irgend woher der Tod eines oder mehrerer Flieger gemeldet würde. In der letzten Zeit ist dies besonders häufig beobachtet worden. Natürlich gibt das große Publikum dem Fluge überhaupt die Schuld, glaubt immer weniger an die Ausdauer der Flieger, und die Folge ist die Unpopularität des ganzen Fluges, die bei uns schon nachgerade groß genug ist. Da bedarf es eines Wortes der Aufklärung. Wer die geschichtliche Entwicklung räumlich aber schon fast lange Zeit der Flugkatastrophen zurückverfolgt, der sieht, daß nicht die Hälfte aller Unfälle auf die Gefährlichkeit des Fluges zurückzuführen ist, sondern auf alle möglichen andern Gründe, die nämlich in einem Unbegrunde wurzeln: dem freischen, unverantwortlichen, verbrecherischen Schwärm, mit dem in den Kreisen des Fluges fast ausnahmslos zu Werke gegangen wird. Der Mann dieser Zeiten reißt nicht aus, um die Katastrophen einzeln zu nennen und zu begründen, wie die Dinge aber liegen, wie sie sind, der weiß, daß die hier vertretene Anschauung richtig ist. Das Beispiel vom Sonntag ist typisch. Beim Einfliegen des Fluges „Victoria“ verunglückte ein gewisser Flieger, der sich in der Luft befand, als er sich in die Höhe zu erheben wollte, dann aber, in 300 Meter Höhe, irrt die Katastrophe ein, die den Beteiligten nicht übersehen konnte: Aus dem Begleiter schlägt eine Stachmelze, die bei den benachbarten umliegenden Telle in Brand und dann folgt eine richtige Explosion. Der rechte Flügel explodiert einzeln, gegen fliegen in die Luft und der heines einen Fluges betraute Apparat fällt wie ein Stein zur Erde. So und nicht anders verlief der Sturz. Keine Verhältnisse war Schuld, kein unvorsichtiger Brand, sondern eine Katastrophe, die nach menschlichen Ermessen folgerichtig mit fast mathematischer Sicherheit eintreten mußte. Heute werden die beiden, die gewiß menschliches Mitleid verdienen, aber doch Opfer ihres Leichtsinns geworden sind, als neue „Opfer des Fluges“ gezeichnet. Das ist fastlich, nicht der Flug hat die Opfer gefordert. Gewiss, es gibt es auch Opfer höherer Gewalt. Aber es gibt mehr Opfer des Leichtsinns. Zu diesen gehören die beiden in Nohmsdahl Gestorbenen. Der rechte fliegt heute das Flugzeug mit sich, daß sie zum mindesten weiß, welchen Anforderungen der einzelne Apparat genügen muß, und wenn nicht aufgegeben werden darf. Die Gefahren, die im Apparat liegen, können schon völlig ausgeschlossen werden. Und die Gefahren, die von außerhalb kommen, können täglich immer besser vermieden werden.

Der rechte fliegt heute das Flugzeug mit sich, daß sie zum mindesten weiß, welchen Anforderungen der einzelne Apparat genügen muß, und wenn nicht aufgegeben werden darf. Die Gefahren, die im Apparat liegen, können schon völlig ausgeschlossen werden. Und die Gefahren, die von außerhalb kommen, können täglich immer besser vermieden werden.

Der rechte fliegt heute das Flugzeug mit sich, daß sie zum mindesten weiß, welchen Anforderungen der einzelne Apparat genügen muß, und wenn nicht aufgegeben werden darf. Die Gefahren, die im Apparat liegen, können schon völlig ausgeschlossen werden. Und die Gefahren, die von außerhalb kommen, können täglich immer besser vermieden werden.

Die englischen Unterleebots-Katastrophen.

HP Die englische Unterleebotsflotte, die jetzt wieder durch den Untergang des Unterleebots "B 2" einen schweren Verlust erlitten hat, ist bisher von allen Unterleebotsflotten der Welt die meisten von Unfällen betroffen worden. Wenn auch einige der Katastrophen auf unglückliche äußere Umstände zurückzuführen sind, so ist doch bei dem größten Teile der Unfälle die Schuld allein in der schlechten Bauart der Unterleebots und der Maschinen zu suchen. Die überhaupt erste Katastrophe, die jemals bei einem Unterleebot vorkam, ereignete sich im Jahre 1903 und betraf das englische Unterleebot, und zwar das Boot „A 1“. Es war eine Gasolinexplosion, welche sieben Menschen das Leben kostete, ohne daß allerdings

das Boot selbst sank. Aber schon im nächsten Jahre, am 18. März 1904, war dasselbe Unterleebot die Ursache für mehrere Totsopfer. Das Unterleebot wurde von dem Holzbauer „Barrot Galle“ zum Sinken gebracht, wobei 11 Menschen umkamen. Am 16. Februar des nächsten Jahres ereignete sich wiederum auf einem englischen Unterleebot, „A 5“ eine Gasolinexplosion, die 14 Opfer brachte, sechs Menschen wurden nämlich getötet und acht schwer verwundet. Die englische Marine wurde noch im selben Jahre von einer andern Unterleebotskatastrophe betroffen. Am 8. Juni 1905 sank nämlich das Unterleebot „A 8“ im Hafen von Plymouth, wobei 15 Menschen ihr Leben verloren. Das Jahr 1907 brachte wieder der englischen Marine durch eine Gasolinexplosion auf dem Unterleebot „C 8“ am 13. Juli einen Verlust von einem Offizier und zwei Matrosen. Das Jahr 1908 war der englischen Marine günstig. Im Jahre 1909 sank das englische Unterleebot „C 11“ in der Nordsee und verurteilte den Tod von 13 Mann der Besatzung. Nachdem zwei Jahre lang die englische Marine keinerlei Unterleebotskatastrophen aufzuweisen hatte, folgten nun in wenigen Monaten wiederum zwei Unglücksfälle aufeinander. Die Todesopfer sämtlicher englischer Unterleebotskatastrophen betragen bis jetzt 96 Mann. Damit heißt England bei weitem an der Spitze aller Völker, die Unterleebots bauen, denn Frankreich hat trotz der schweren Katastrophen des Unterleebots „Baudin“ am 26. Mai 1910, das 27 Opfer forderte, bisher nur insgesamt 56 Todesfälle durch Unterleebotsunfälle zu verzeichnen, Japan 16, Italien 13 und Deutschland 3. In der bet der Katastrophe des Unterleebots „U 3“.

Die Deutsche Bücherei in Leipzig.

Der Wege und Ziele der Deutschen Bücherei, dieses nationalen Kleinunternehmens, dessen Gründung und junges Programm dieser Tage bekannt gemacht wurde, unterliegt ein inhaltreicher Aufsatz, der der eigentliche Anreger und Mitbegründer des gesamten Instituts, der Verlagsbuchhändler Dr. C. Pfeiffermann, im neuesten Heft der bei Dr. W. Debes in Leipzig erscheinenden „Bücherei“ für „Büchereigenen“ veröffentlicht. Deutschland mit seiner größten Büchereiproduktion der Welt verlangt beinahe nach einer solchen Zentrale, in der die Bücher, die sonst zum Teil reitungslos und spurlos untergehen, methodisch gesammelt und aufbewahrt werden. Während andere Kulturstaaten eine solche Bücherei, selbst schon seit Jahrhunderten, zu gründen nennen, so namentlich England, Frankreich, Italien und die Ver. Staaten, war die Begründung einer Deutschen Bücherei bisher immer gescheitert. Der Gedanke, eine solche Zentralstelle zu schaffen, tauchte zum erstenmal 1869 bei den Verhandlungen über das Urheberrecht auf. Die Sammlung sollte nach dem Vorbild anderer Länder — mit dem Einverständnis der Büchereigenen — zusammengebracht werden, was aber durch den entgegenstehenden Faktoren mit Recht abgelehnt wurde. 1879 lenkte dann der Archivar Dr. Richter mit seiner Schrift „Ein Vorschlag bei den kaiserlichen Bibliotheken“ die Aufmerksamkeit auf die großen Gefahren und Mängel, die für die deutsche Literatur aus der mangelhaften den planlosen Sammlung und Aufbewahrung erwachsen, und selbst ein von wissenschaftlichen Bibliothekaren immer wieder die Forderung einer Reichsbibliothek erhoben worden. Auch Heinrich von Treitschke trat dafür ein. Da aber alle Anstrengungen zu keinem Ergebnis führten, kam die ganze Bewegung zum Stillstand, bis 1899 der Geschäftsrat der Kaiserlichen Bibliothek die Erörterung wieder aufnahm. Er legte einen Plan vor, nach dem die Berliner Bibliothek mit geringen Kosten auf fünf bis sieben Millionen Hände gebracht, ein vollständiger Katalog geschaffen werden und ihr eine Reichsbibliothek angegliedert werden sollte. Seitdem haben die Verhandlungen in dieser Hinsicht nicht mehr aufgehört und haben nun durch einen jetzt selbstbestimmten Vorhaben der kaiserlichen Regierung, des Buchhändler-Vereins und der Stadtgemeinde Leipzig zur Begründung der Deutschen Bücherei geführt. Die eigenartigen Aufgaben

Hans Licht gebracht.

10) Roman von S. Böckler.
„Grimmerk du bist, daß du gestern aufgestrichelt, es habe Weibliche, was lang verheiratete werden nur durch Zufall an den Tag kamen?“
„Merchings“, nicht der Zufall, „aber was hat das hiermit zu tun?“
„Wah! du mich ruhig anreden?“
„Erge dich, ich fühl dich, du bist so ernst und feierlich, daß ich fast selber neugierig auf das werde, was du mitzuteilen hast. Wo, was ist es?“
„Witz, bruch!“
„Kontomte mir erst eine Frage, Papa“, hat „Giboch“, „du bist Sünde, auf einen vollkommen freien Menschen den Verdacht irgend eines Verbrechens zu werfen, ohne ganz bestimmte Beweise dafür in Händen zu haben?“
„Ich hab's Herz, fange dich die Herr, „menn mir einmal ganz bestimmte Beweise, in wem verheirateten Bedenklischen hätte, so brauchten wir fast gar keine Unterredung. Erst diese erweist sie, ein ausseleprobiertes Verdacht braucht den Betroffenen, wenn er wirklich unschuldig ist, noch immer nicht zu fähigen, ja es ist im Gegenteil viel beffer, er wird dann, um entsetzliche Verbrechen bestraft zu werden. Aber wenn man hat den Verdacht, denn etwas Derartiges scheint doch aus dem Neben herzuorgehen, und wie in des Himmel's Namen kannst du einen Blick in die furchtbare Sache getan haben, der du doch bist jetzt vollkommen fern Handelt?“
„Ich weiß nicht, wie ich beginnen soll,

sein Behnleis am Ende zerrissen war, was er ganz nicht bemerkt haben konnte. Er trat ein in unaufröhre Rettungspländer nachsich in einem niedrigen Bate, besetzt natürlich für einen anständig gelebten Herrn. Gleich darauf nahm er eine Drohke und ich sah ihn dann erst in Bonn wieder.“
„Und erkannte ich nach so flüchtigem Begegnen? Liebes Kind, kann das nicht ein Verstum gewesen sein? Der Beweis ist allerdings zu schwach, um auch nur einen Verdacht darauf zu erheben.“
„Er leugnete, daß er je in Hobbung gewesen.“
„Wannelt du es beschwören, daß er es war?“
„Ich glaube, ja“, sagte Elisabeth nach einigen Augen; „aber höre weiter: er leugnete nicht allein, sondern er erriet auch, als ich ihm sagte, ich erriet seine Gedanken. Er hatte sich in der letzten Begegnung am Ende gerade gefassen wie an jenem Tage, und ich riet das auf Geratewohl.“
„Er erriet?“
„Alara sowohl wie ich hatten es bemerkt, aber damals weiter nicht beachtet. Doch mehr noch als das: der kleine Bello, der Hund der beiden, war an dem Abend, in dem ich dich in Bonn erriet, wie ich heute erriet, was ich aus der herausbringen konnte — jedenfalls nur in das Weirfeld, denn die kleine Frau von selbst darauf, als ich mir getrennt mein Kleid am Körper zerriss.“
„Und weil zwei Menschen das nämliche passiert ist, soll der zweite das Verbrechen des ersten verübt haben?“

„Söre mich weiter an. Den Alten hind zwei Briefe eines Mannes beigelegt, der wunderbarweise denselben Namen führt: Berger. Er erweist darin keine Verwandtie um eine Unterbringung.“
„Berger? — Berger? — Ja, wahrhaftig, du hast recht — jetzt erinnere ich mich — aber ob das derselbe ist? Der Name kommt doch sehr häufig vor. Eine Menge Menschen tragen ihn.“
„Der Name nimmt, wenigstens das B., mit dem sie bezeichnet wird. Herr von Berger in Bonn heißt Ferdinand.“
„Du — hm — und die Handbitter?“
„Das weiß ich nicht. Alara muß mir einen von seinen Briefen schicken.“
„Und was bewiese das alles, wenn wir nicht feststellen können, daß er an jenem Tage wirklich hier gewesen ist?“
„Er hat keine Verwandtie um Geld gegeben, also war er dort nicht.“
„Der Zufall ist schicklich noch immer mit dem Kopie. „Er hat sich durch Spekulationen in Paris viel Geld verdient, wie mir Freund Peter verriet.“
„Er verliert Brillanten“, fuhr Elisabeth fort; „unter den Steinen aber, die er beifig, sind die Schindeln des ersten Fradus in Händen gehabt, statt, nach den Alten, aus 5 bis einige Tausend Taler dabei gewesen wären.“
„Aber um Gottes willen, wozu weißt du das alles?“ rief der Zufalltrick wieder erstaunt aus.
„Nach jenem Abend“, fuhr Elisabeth fort,

der neuen Bibliothek stellen sie zu allen andern Bibliotheksammlungen in Gegenüber. Alle andern Gebiete der Literatur müssen sich auf bestimmte Grenzen beschränken und die Unvollständigkeit zum Gesetz erheben. Tatsächlich haben denn auch die 3 im Jahre 1907/8 allein 28 größere öffentliche Bibliotheken, unter denen München und Stuttgart nicht einmal inbegriffen sind, nicht weniger als 201.025 Bücherbestellungen als nicht verhandelt, unerledigt lassen müssen. Keine deutsche Bibliothek kann die etwa 30.000 Werke, die die deutsche Jahresproduktion an Büchern auf den Markt bringt, vollständig erwerben. Ganze Literaturgattungen können überhaupt nicht oder nur durch Zufall gesammelt werden. So werden z. B. die massenhaft erscheinenden politischen Flugblätter, die für den künftigen Stürmer außerordentlich wertvoll sein werden, ausgereicht von keiner öffentlichen Bibliothek vollständig gesammelt. Die deutsche Bibliothek nun wird in dieser Hinsicht größte Vollständigkeit anstreben und zwar umfasst ihre Sammelstätigkeit folgende Gebiete: 1) die Zeitschriften des gesamten Buchhandels in Deutschland, wenn irgend möglich aber im gesamten deutschen Sprachgebiet, also namentlich in Österreich, Elsaß und Lothringen; 2) die gesamte periodische Literatur (Zeitschriften, Zeitschriften, Kalender, Kursbücher usw.); 3) die Privatdrucke (Festschriften, Gelegenheitsdrücke, Berichte großer industrieller und kaufmännischer Firmen, Statuten und Berichte von Vereinen usw.); 4) Flugblätter aller Art, politische usw.; 5) Sammlungen, Preisverzeichnisse, Adressbücher und ähnliche. Diese Vollständigkeit darf jedoch nicht zur Aufstellung unzeitweiliger wertvoller und überflüssiger Erwerbungen führen. So wäre es sinnlos, alle Briefsteller, Kunstler und Dramatiker, Kolportage-Romane u. a. anzuhäufen. Da genügen charakteristische Erwerbungen, ebenso wie bei den Zeitschriften, die Zeitschriften usw. Da die Deutsche Bibliothek die Bestände nicht nur sammeln, sondern auch sorgfältig und dauernd aufbewahren soll, so kann sie die Bücher nur zur Benutzung in ihren eigenen Räumen überlassen. Sie muß die Bestände-Bibliothek sein. Hand in Hand mit der Sammelstätigkeit geht die Durchsicht einer absolut vollständigen deutschen Bibliographie, in der auch die zahlreichen außerhalb des Buchhandels erscheinenden Bücher verzeichnet sein müssen. Da die Abregung eines Bibliotheksplans aller Zeitschriften der Buchdruckpresse durch ein Verzeichnis nicht zu erzielen sein würde, so muß mit einem Kauf zum halben Ladenpreis, womit sich der deutsche Buchhandel einverstanden erklären wird, gerechnet werden.

Auf der Suche nach der Stadt des letzten Inka.

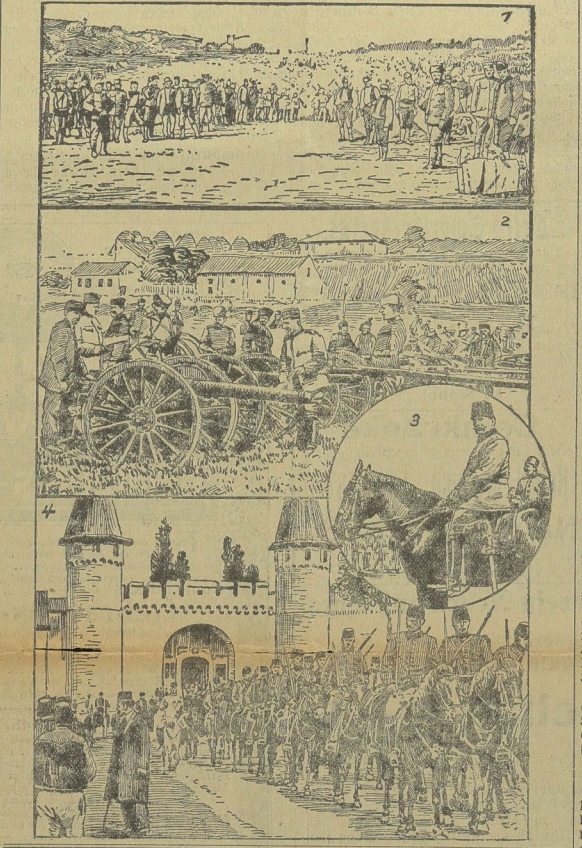
Als die Spanier unter Pizarro das Inkareich eroberten, floh der letzte Inka, Sutan Tupac, der junge Wamco, nachdem man ihn zuerst unter Aufsicht der Fremden eine Scheinheirat gestattet hatte, in die unwegsamsten Gebirgsflüsse seines Landes, um hier noch eine Reihe von Jahren, unentdeckt für die Eroberer, zu verbleiben. Das Gebiet, das die Zuständigkeits des letzten Inka wurde, ist die Provinz Vilcabamba, etwa 100 englische Meilen nördlich von Cuzco, ein noch wenig erortertes Labyrinth von schneebedeckten Gipfeln und tiefen grünen Tälern. Nach den spanischen Chroniken wissen wir, daß der König Wamco Inka mit seinen gemalten Schänen sich nach einem Ort, namens Wila, zurückgezogen hatte, wo aber diese Stelle heute leer ist, oder der letzte Inka sein Leben beendete, darüber war man sich nicht recht einig. Französische und peruanische Gelehrte hatten die Meinung geäußert, daß die Überreste seines Wils erklärt, dann dachte man daran, daß die Namen von Wila und Wila viele laute Buchstaben der sein könnten. Klarheit über die wichtige Frage hat erst die peruanische Expedition der Yale-Universität, die unter der Führung des bekannten Archäologen Hiram Bingham

im Jahre 1911 auszog, gebracht; der Leiter des Unternehmens gibt in Harpers Magazine' einen ausführlichen Bericht über die schwierigen Forschungsarbeiten, die endlich zur Entdeckung der Welt der letzten Inka führten. Als er in die unwegsamsten, verfallenen und kaum zugänglichen Gebirgsabzweige der Provinz Vilcabamba eintraf, dachte man ihn aus, daß er die wichtige Altertumsstunde machen sollte. Die Bewohner nahmen ihn gästelustig auf, gewöhnlich ihm jede Hilfe und der Unterwegsweg

in der Nähe interessante Ruinen, die aber nicht den Charakter der Inka-Kultur trugen. Sie waren sicherlich von spanischen Auswanderern angelegt worden und erwiesen sich als Reste eines Dünzelpöbels. Spuren eines Bergwerkes trafen sich ebenfalls feststellen; die Spanier hatten hier Galvanen gewonnen, und das deutete auf eine Stelle in der Chronik Compostilla hin, der berichtet, daß in der Nähe der Stadt des letzten Inka später die Metallwerke eines reichen Spaniers, Don Kristobal de Albornoz,

Zur Kriegsgefahr auf dem Balkan.

1) Ankunft serbischer Reservisten vor Belgrad. 2) Reservisten bei Übernahme von Geschützen der serbischen Armee. 3) Abdullah-Bajcha, Oberkommandeur der gegen Bulgarien mobilisierten türkischen Armee. 4) Türische Kavallerie.



neur von Luena, an den Bingham sich wandte, wurde zu besonders eifriger Unterstützung dadurch angeleitet, daß ihm für jede Meile ein halber Dollar Gold und für jede wertvolle Meile das Doppelte versprochen wurde. In Luena wurde der Expedition davon erzählt, daß eine kleine noch nie von Fremden besuchte Stadt und Festung der Inka, Wila, Vilcabamba, oberhalb von Wila und nahe bei Pucura liegt. Die Reisenden brachen durch das Vilcabambatal auf, erreichten Pucura und fanden

geteilt hätten. Falls wurden denn auch auf solcher Höhe, nicht ungleichmäßig an den Felsarten, die Ruinen von Wila sichtbar, die wirklich von keinem erreicht werden können, dem es nicht die Bewohner dieser Bergstadt gestattet hätten. Ein gewaltiger Balak lag hier, 32 Fuß lang und 43 Fuß breit. 15 Tieren stützten sich nach vorn und 15 nach hinten. Es gibt keine Fenster. Die Balak war in große Zellen eingeteilt mit prächtig ausgeführten Türen. Diese Türen erregten das besondere

Interesse des Forschers, denn die Chronik berichtet, daß die majestätischen Gebäude der Inkastadt mit großer Mühe und Kunst errichtet worden seien und die Türturen überall aus Marmor waren, herrlich verziert. Während in den früheren Ruinen, die man für das Wila des Inka gehalten hatte, die Türen nichts Auffälliges boten, traten hier die in der Chronik beschriebenen Merkmale in überraschender Weise hervor; nur sind die Türturen freilich nicht aus Marmor, denn es ist der ganzen Gegend nicht gibt, sondern mächtige Blöcke von weißem, marmorähnlichem Granit, 6 bis 8 Fuß lang. Hinter dem Hauptpalast dehnte sich auf dem Felsrat von Wila eine Gruppe von 13 bis vierzehn Säulen, alle mit langen steilen Stufen, die aufammen eine Fläche von 161 zu 146 Fuß bedekten. Zwischen beiden Gebäudekomplexen ist eine großartige Terrassenanlage. Nach dieser Entscheidung war das Terrain Binghams darauf gerichtet, nun auch den berühmten Sonnenempel zu finden, den heiligen Mittelpunkt der letzten Inka-Gottesdienste. Die Chronik des Meisters Gonzalez betont darüber, daß der Palast ist das Haus der Sonne und darin ein weißer Stein oder ein Quarzquell, wo der Teufel in sichtbar Form erscheint und von drei Obdienern anbetet wurde. Der Ort Wila Vilcabamba brachte die völlige Lösung des Rätsels. Er ist ein weißer Granitblock von 52 Fuß Länge, 30 Fuß Breite und 25 Fuß Höhe, aber dem eine Kante entragt und hat zum großen Teil von Schlamm und Moos verfallt war. Als man den Block von seinem natürlichen Klebe befreit hatte, zeigte sich an ihm ausgehauene Terrassen und Stufen und ebenso an den Monolithen, die um ihn herumliegen. Sämtlich in diesen Öffnungen eingegraben, die zu seiner Spitze führen, auf der sich eine glatte Plattform befindet, über oben wurden die blutigen Opfer bargebracht; durch eine kleine künstlich angebrachte Rinne fließt das Blut herunter. Die Priester und Anbeter nahmen bei dieser feierlichen Zeremonie auf den Stufen und Terrassen, die ausgehauen sind, Platz. Es kann nach den eingehenden Forschungen Binghams kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Wila Vilcabamba das letzte Versteck der Inkas ist, die Ruinen des letzten Inkaherrschers.

Gemeinnütziges.

Wesin zur Behandlung der Wäsche. Zu einer gemächlichen Wäsche für eine Familie von vier bis fünf Personen welche man dem Abend vorher wie gewöhnlich ein, läßt dem Wasser aber eine halbe Zelle Benzol bei. Dieses Verfahren wiederhole man am nächsten Morgen, wenn man die Wäsche zum stochen auslegt. Ein leichtes Reiben genügt, um den Schmutz zu entfernen. Zeit und Seife wird erspart und die Wäsche doch überaus hart und weiß. Auch das häufige Waschen der Hände wird bei vortheilhafter Behandlung vereinfacht. Der Geruch des Benzins schwindet beim stochen gänzlich.

Den Anarren der Tieren kann man abhelfen, wenn man den freudigen Zeit des Regels oder Scharmes daran mit der Spitze eines gemächlichen Metallstiles etwas reibt.

Buntes Allerlei.

Ein Frau als Richter. Eine bedeutungsvolle Ergründung der Frauenbewegung wird aus Australien gemeldet: dort wurde eine Juristin, Miss Jaacs, von der Regierung als vollstehende Richterinnen an den Verwaltungsgerichtshof von Melbourne berufen. Es ist das erstmal, daß eine Frau in Australien eine Staatsstellung erhält. Miss Jaacs ist die Tochter eines höheren Beamten am Verwaltungsgericht; ihr Vater war früher aufständiger Justizminister.

Maltaids. „Gehen Sie heute nicht in Urlaub, Herr Kapitän!“ — „Aber geht demnach in Pension; drum verziehe ich auf Urlaub, um meine Vorgesetzten länger ärgern zu können!“

ohne die Frage gleich zu beantworten, „war er verdammt — ich habe ihn nicht wieder gesehen und muß annehmen, daß er das aufhat. Gedächtnis? Es ist das ein geläufiges Wort und leicht vorzulegen, — aber damals, mit feiner Abnung eines solchen Verdachts, erdachte auch ich nicht weiter darüber nach. Er ist jetzt nach Paris und Brüssel, was weiß ich, er je nach Deutschland zurückkehrt.“

wirkliche Identität zwischen den beiden festgestellt haben?“

„Ich schreibe heute morgen einen Brief an Clara und lasse mit einem Brief von ihrem Praktikum schicken.“

„Unter welchem Vername?“

„Ich bin Autographensammler.“

Der Justizrat entgegnete hierauf nichts, sondern nahm seinen Spaziergang durch das Zimmer wieder auf, wobei er nachdenklich vor sich hinblinzelte.

„Und was willst du jetzt tun, Papa?“ wiederholte Elisabeth nach einer Weile.

„Ich will mit dem Oberlegen, Hebung — alle Wetter, Mädchen, die Sache ist nicht danach, um falls aber Kopf einen Beschluß fassen zu können. Vier heißt es, mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen, denn im unangenehmen Fall Kompromittiere ich nicht allein eine erfindliche und mir befreundete Familie, sondern mich selber dazu — Berger — Berger in der Tat, es ist merkwürdig, der Name stimmt in der Tat, und manches andere würde vielleicht auch stimmen, aber — es ist ja doch gar nicht möglich, und Freund Rahm — hm, hm, hm — Jedenfalls müssen wir vorher wissen, ob jener Berger aus Bern und der, der sich um Geld an das alte Stillschreiben gemacht hat, ein und dieselbe Person sind, nachher läßt sich ein Vorzeichen entdecken, ja ist vielleicht geboten. Willst du also schreiben?“

„Gleich heute, Papa — noch in dieser Stunde, um wenn ich der fürchtbare Berger da jetzt beständig, so ist allerdings kein Tag auf

zu verlieren, um Clara vor einem fürchtbaren Schicksal zu bewahren.“

Der Justizrat schüttelte noch immer mit dem Kopf. Die ganze Sache kam ihm so entsetzlich unangenehm vor, daß er sich noch nicht damit betrauen konnte, und trotzdem hatten die einzelnen Verdachtsmomente doch auch wieder gerade in ihrer Zusammenstellung einen gewissen Halt, den er als Kriminalist unmöglich unbeachtet lassen konnte. Keinenfalls war ein entscheidender Schritt eher zu unternehmen, ehe nicht die Handchrift jenes Berger eingetroffen.

„Gut, mein Kind!“ sagte er nach einer längeren Pause des Nachdenkens, in der er den Dampf seiner Waise in wahren Wolken vor sich sah, „schreib — schreib umgehend, und dann wollen wir das weitere beraten. Das verbrich mir aber, Herz, sobald du geschrieben und den Brief fortgeschickt hast, laßst du dich zu Worte und schickst mir, bis zum Mittageessen gerufen mich — me?“

„Ich verzeihe es dir, Papa,“ sagte Elisabeth, „fäße den Vater und verließ dann das Zimmer; der Justizrat aber schob all seine Arbeit, für notwendig gehaltenen Arbeiten beiseite, und nahm die Alten jenes geheimnisvollen Raubmordes wieder vor, die er von Anfang an sich noch einmal aufmerksamer, und ohne sich dabei mit irgend jemand hören zu lassen, durchsaherte.“

9. Vier Tage vergingen so, ohne daß in der Sache ein weiterer Schritt getan gewesen wäre. Das Gerücht hatte sie allerdings noch nicht auf

geben, und alle Beamten waren instruiert worden, mit äußerster Aufmerksamkeit jeder nur irgend verdächtigen Spur zu folgen, aber ein Hehllos wurde dadurch nicht erzielt, und man hoffte es auch kaum mehr. Daß sich der wirtschaftliche Alter nicht lange nach dem verübten Verbrechen in Götting aufgesprochen hatte, ließ sich denken, und wer konnte sagen, wohin ja nur nach welcher Richtung er sich von da gewandt?

Der Justizrat war heute morgen in einer Sitzung gewesen — als er nach Hause kam, erwartete ihn Elisabeth schon in lieberhabter Umgekleidung an der Treppe.

„Bitte, Papa, nur ein Wort.“

„Hast du Antwort bekommen?“

„Ja.“

„Und ein Autograph?“

„Ebenfalls, aber die Zeit drängt; auf heute in acht Tagen ist die Trauung angelegt.“

„Alle Wetter, der junge Herr scheint Eile zu haben. Kann ich den Brief leben?“

„Hast du die Aktien noch im Hause?“

„Komm mit auf mein Zimmer; dort wollen wir die Handchrift vergleichen,“ sagte der Vater. „Es wäre doch in der Tat merkwürdig, wenn du recht hättest.“

Die Alten lagen noch auf seinem Schreibtisch, und die beiden angebeteten aufschlagend, stredte er die Hand nach dem erwarteten Schreiben aus. — Elisabeth hielt es noch zurück.

10. (Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Nebra, 11. Oktober. Zur Obst- und Gartenbauausstellung sind viele Anmeldungen eingegangen. Diefelbe verpflichtet in allen ihren Teilen eine recht interessante zu werden. Seit heute rühren sich geschäftige Hände, um dem Ausstellungsraum eine schöne Dekoration zu geben. Morgen wird die Bestimmung der eingelangten Obstsorten z. vorgekommen und den Ausstellern der Platz angewiesen. Richten wir nochmals an die Öffentlichkeit die Bitte, die Ausstellung am Sonntag zu besuchen. Auch am Montag ist dieselbe geöffnet.

Nebra, 11. Oktober. Auf der vom hiesigen Obst- und Gartenbau-Verein am kommenden Sonntag veranstalteten Obstschau kommen nicht nur Obst, Gemüse zc. zur Ausstellung, sondern, es ist gelungen, mehrere der ersten Firmen für Werkzeuge und Gerätschaften für den Obst- und Gartenbau zu gewinnen, um ihre Fabrikate den Besuchern der Ausstellung vor Augen zu führen. So finden wir u. a. die Dresdener Werkstätten für gärtnerisches Handwerkszeug von Kunde und Sohn in Dresden vertreten. Auch die Gebrüder Dittmar, Kgl. Württ. Hoflieferanten in Heilbronn bringen eine interessante Schau. Die Solinger Messer-Industrie wird mit reicher Auswahl gärtnerischer Messer und

Werkzeuge vertreten sein. Erwähnenswert ist ferner die Gruppe der Fabrik für Pflanzenschutzmittel von Otto Sinsberg in Fladenheim a. Rh., deren Raupenleim und sonstige Insektenvertilgungsmittel auch in unserer Gegend schon hinreichend bekannt sind. Wie wir weiter erfahren, bringt auch die Firma Gildenpfeinzig-Stahfurt die Tieres erprobten Düngemittel für Obst- und Gartenbau zur Vorführung. Die Firma K. Avenarius & Co. in Berlin fehlt natürlich nicht, sie bringt ihr von Behörden und Gartenbau-Vereinigungen wärmstens empfohlenes Avenarius-Baumpräparat. — Wir sehen, der noch junge Verein scheint alle getan zu haben, seine erste Obstschau zu einer weitestgehenden Ausstellung auszugestalten und wünschen wir dem Vorstande, daß seine vielseitigen Mühen und Vorbereitungen von bestem Erfolg begleitet sein mögen.

Nebra, 11. Oktober. Dem Schiffer August Fürtstlichen Ehepaar ist es vergönnt morgen Sonnabend bei noch geistiger und körperlicher Frische das letzte Fest der goldenen Hochzeit zu begehen.

Nebra, 11. Oktober. Am 8. d. Mts. mar Herr Mühlenbesitzer W. Laute, Gräbenmühle, mit seinem Gespann auf einer Geschäftstour. Auf dem Rückwege von Liebertsdorf scheute das Pferd und ging durch

Am Bahnübergang bei Eigenburg rannte das Pferd gegen die geschlossenen Schranke und Herr Laute wurde infolge des Anpralles aus dem Wagen geschleudert. Er erlitt verschiedene Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlich zu sein scheinen. Immerhin werden mehrere Wochen vergehen, ehe Herr Laute wieder vollständig hergestellt sein wird. Sein Sohn und Neffe, welche sich ebenfalls mit auf dem Wagen befanden, sprangen rechtzeitig ab. Herr Laute ist jetzt im hiesigen Krankenhaus, me irrtümlicherweise verschiedene Blätter berichteten, untergebracht, sondern befindet sich in seiner Behausung.

Bad Vibra. Der Ferkelmarkt, welcher am Sonnabend vor dem Herztore abgehalten wurde, hatte 18 Körbe mit 109 Tieren aufzuweisen. Die Preise waren ziemlich hoch, indem für große Paare 36—38 Mk bezahlt wurden. Die geringsten kosteten 25—27 Mk. Der Krammarkt am Sonntag und Montag war nur mäßig belebt, und der Verkehr in den Wirtschaften ließ zu wünschen übrig. Auch die Handelsgehitte waren sehr flau, da die Landleute infolge des kalten Wetters mit dringenden Feldarbeiten beschäftigt sind.

Naumburg, 8. Okt. Die ungewöhnlich frühen Fröste der letzten Nächte haben namentlich auch dem Weine sehr geschadet.

So ist in den Bergen mit Ost- und Nordlage an der Saale und der Unstrut der größte Teil des Behanges erfroren. Damit ist auch für viele die letzte Hoffnung, die sie auf den mit großer Mühe und Sorgfalt durch Krankheiten aller Art hindurchgetreten geringen Behang gesetzt hatten, zunichte geworden und den Weinbauern ein Schaden entstanden, von dem man sich vielleicht ein Bild machen kann, wenn man hört, daß ein hiesiger Bergbesitzer den heutigen auf 3000 Mark schätzt.

Kirchliche Nachrichten.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberprediger Schmieger.

Um 2 Uhr:

Unterredung mit der konfirmierten Jugend.

Herr Diakonus Beiert.

Die in den beiden letzten Jahren Konfirmierten werden zur Teilnahme an dieser biblischen Besprechung herzlich eingeladen.

Kollekte für die Zweck des evangelischen Bundes.

Amtswoche: Herr Diakonus Beiert.

Gebauft: Am 6. Oktober Elia Gertraud Herzog, Frieda Erna Illgen.

Beerdigt: Am 8. Oktober Wilhelmine Riedel, geb. Kinketh, 65 Jahre 3 Monate 10 Tage alt.

Sonntag abend 7 1/2 Uhr.

Sungfrauenverein.

Seben Mittwoch bin ich in Nebra Vormittag 9—11 Uhr im Gasthof zur Burg zu sprechen.

Effing,
Rechtsanwalt und Notar zu Freyburg a. U.

Wer bar Geld, 6% braucht, schreibe. Vergabe a. Schuldsch., Wechsel bis 6 Jahre Bedingung kosten, real, diskont. Prov. b. Auszahlung Zahlr. Dankesch. Oger 1900 West. Litrow. Berlin, Dammweitzstr. 32.

Nur 15 Pfennig in Briefmarken kostet

Dr. Stelzners Lehrbuch der interessantesten und leicht erlernbaren verbesserten Weltsprache

Esperanto

beim **Esperanto-Verband,** Leipzig, Kregelstr. 2.

Obst- und Gartenbauverein Nebra und Umg.
Zu unserer am **Sonntag, den 13. und Montag, den 14. Oktober d. Jhs., im Schützenhaussaale zu Nebra**

stattfindenden

Obstschau

beehren wir uns ergebenst einzuladen.

Neben den verschiedenen **Obstsorten** werden auch Erzeugnisse des **Gartenbaues, Gerätschaften, Einkochapparate** u. a. m. zur Ausstellung gebracht werden.

Die Ausstellung ist am **Sonntag von vormittags 11 Uhr** ab geöffnet.

Von **nachmittags 3 Uhr** an **Konzert** der gelamten Stadtkapelle.

Sprengversuche mit dem Dresdener Sprengmittel „Komperit“ finden am

2. Ausstellungstage von nachmittags 3 Uhr ab am **Naumburger Wege** statt.

Um zahlreichen Besuch der Veranstaltungen bittet **der Vorstand.**

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1543

Aerztlich empfohlen für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Arbeiter und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. **Billiger Hastrunk. Bestes Tafelgetränk.** Jede Flasche muß ein Etikett mit dem fürstlichen Wappen tragen.

In **Wenungen** nur echt bei: **Moritz Elsner.**

Delikateß-Wein, Silze in Dosen, sowie **Remouladen-Sauce** dazu, **englischen und französischen Senf, Parmesan-Käse** 1a in Gläsern, sowie **Bockwürste** in Dosen empfiehlt **W. Kabisch.**

Bratheringe in Champignonsauce, Bismark- und Senfheringe, Lachs und Delfinarinen empfiehlt **W. Kabisch.**



Filzhüte — Mützen —

in grosser Auswahl empfiehlt

Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Plade.
Mitglied des **Rabatt-Spar-Vereins.**

Extra-Schneiderkursus.

Damen von Nebra und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich vom 1. November ab **einen Kursus in Damenschneiderei** abhalte. Der Unterricht findet an je zwei Nachmittagen in der Woche statt. Die Damen sind berechtigt, während der Unterrichtsstunden eigene Garderobe anzufertigen. Anmeldungen erbittet **M. Webel, Schneideratelier.**

Beinkranke

(offene Füße), werden vollständig geheilt.

Hofrat Dr. med. Jacobson

Russland appr. Arzt.

Naumburg a. S.,

Moritzberg 17.

Villa Santleben. Telefon 570.

Preisgekrönt mit der **Goldenen Medaille** auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911

Vielfach prämiert mit **Goldenen Medaillen und Ehrenpreisen** von Fach- und anderen Ausstellungen!

Persil
das selbsttätige Waschmittel!

Gebrauchs-Anweisung.

Trotz der enormen Verbreitung von Persil gibt es noch manche Hausfrauen, die noch immer nicht die hervorragenden Eigenschaften dieses modernen selbsttätigen Waschmittels voll auszunutzen verstehen. Vor allem merke man sich, daß irgend ein Zusatz v. Seife, Seifenpulver etc. überflüssig und zwecklos ist. Im Übrigen halte man sich an folgende bewährte **Gebrauchs-Anweisung:**

Man löst Persil in kaltem oder lauwarmem Wasser durch Umrühren im Kessel auf; dann die Wäsche sofort hineinzu, zum Kochen bringen und nur einmal 1/2—1 Stunde unter zeitweiligem Umrühren am Kochen halten. (Bei besonders schmutziger Wäsche empfiehlt sich vorheriges Einweichen in Henkels Bleichsoda). Nach dem Kochen läßt man die Wäsche einige Zeit (am besten über Nacht) in der Lauge stehen; sie ist dann rein und blendend weiß. Zum Schluß wird die Wäsche in klarem, möglichst in warmem Wasser sorgfältig ausgespült.

Der Erfolg ist überraschend!

Alle Schmutz-, Staub-, Schweiß-, Fett-, Kakao-, Tee-, Blut-, Tinten-, ja sogar alle Obstflecken sind spurlos verschwunden. — Rasenbleiche ist nicht nötig, da Persil der Wäsche nicht nur die blendende Weiße, sondern auch den **frischen, süßigen Geruch der Rasenbleiche** verleiht. Dies ist besonders vorteilhaft für die Reinigung der meist scharf riechenden Kinderwäsche.

Aber noch einen weiteren Vorzug besitzt Persil! Wie durch wissenschaftliche bakteriologische Versuche festgestellt ist, **wirkt Persil stark desinfizierend** und zwar schon bei der niedrigen Temperatur von 30—40 Grad, d. h. beim Waschen in handwarmer Lauge. — Dies ist besonders wesentlich für das **Waschen von Bunt- und Wollwäsche, die bekanntlich nicht gekocht werden darf** und deshalb in Erkrankungsfällen gern zur Trägerin von Krankheitskeimen wird. Während sonst oft recht umständliche Desinfektionsvorrichtungen getroffen werden mußten, genügt jetzt einfaches Auswaschen in handwarmer Persil-Lauge, um etwaige Krankheitserreger zu beseitigen; die Desinfektion ist vollständige. Erhältlich nur in Originalpaketen, niemals lose.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkels Bleich-Soda.

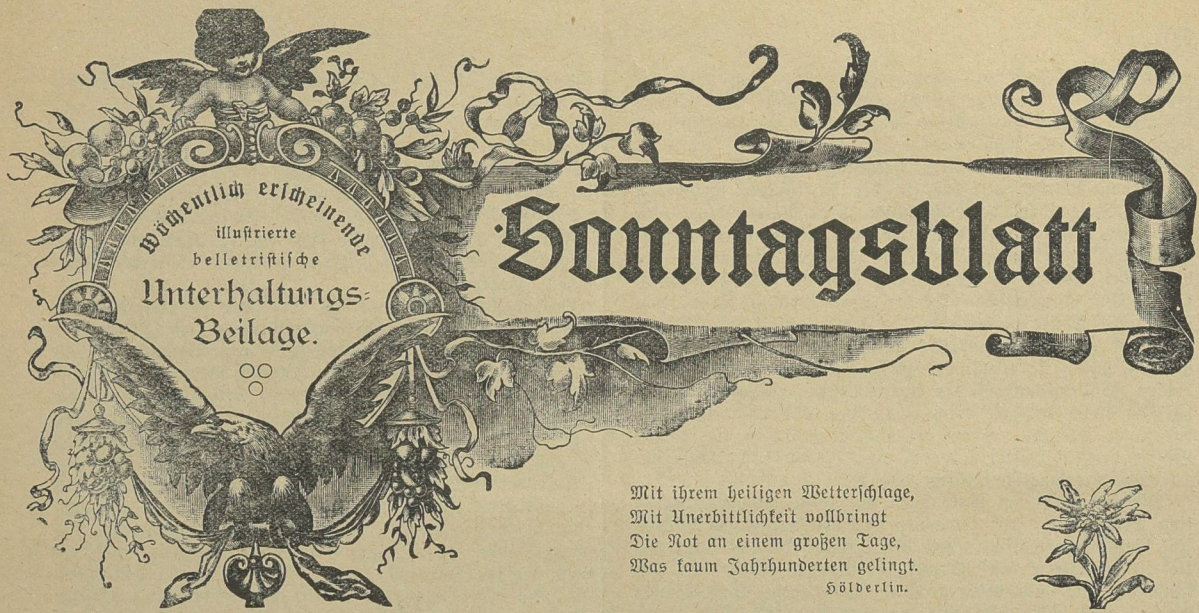
Bornehm
weist ein sattes, reines Gesicht, solches, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein schönes Zerknospf-Eisennilch-Seife à Etich 50 Pfg., ferner macht der **Baba-Cream** rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und samtweich. Tube 50 Pf. bei **Walter Gutsmuths.**

Freundliche Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Kammer, Küche, Boden und Keller zum 1. Januar 1913 zu vermieten. **Hermann Brüner, Breite Str.**

Großwangen.
Zur **Kirmes,** Sonntag und Montag, den 13. u. 14. Okt., von nachmittags 3 Uhr an, **starkbefestete Ballmusik.**
Hierzu ladet ergebenst ein **O. Bobardt.**
Für **ff. Speisen und Getränke** ist bestens gesorgt. **D. D.**

Wenn Sie nicht essen können, sich unwohl fühlen, bringen Ihnen die **ärztl. erprobten Kaiser's Magen-Pfefferminz-Caramellen** sichere Hilfe. Sie bekommen guten Appetit, der Magen wird wieder eingerichtet und geklärt. Wegen der belebenden und erfrischenden Wirkung unentbehrlich bei **Erreuen.** Paket 25 Pfg., zu haben bei: **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie in Nebra.**

Für die Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen, **Wilhelmine Riedel,** sagen wir hierdurch allen unserer herzlichsten Dank. Besonderen Dank noch Herrn Diakonus Beiert für die trostreichen Worte am Grabe, sowie den Herren Trägern für ihr bereitwilliges Hinzutragen zur letzten Ruhestätte, Dank auch auch allen denen die ihren Sarg mit Kränzen schmückten und ihr das letzte Geleit gaben. **Die trauernden Hinterbliebenen.**



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Mit ihrem heiligen Wetterhähle,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.
Sölberlin.



Ein Opfer.

Erzählung von Heinrich Köhler.

1.
Die traurigen Pflichten, die ein Todesfall mitzubringen pflegt, waren erfüllt und alles beendet. Die Testamentseröffnung hatte stattgefunden, die letzten Rechnungen waren bezahlt worden. Meta von Reinke unterzeichnete soeben noch die Vollmacht, welche den Notar ermächtigen sollte, das alte, einsam gelegene Haus, ihr einziges väterliches Erbe, zu verkaufen. Dann schrieb sie an ihre Cousine Alice von Rotenborn, die einzige nähere Verwandte, die sie besah, um ihr mitzuteilen, daß sie die Gastfreundschaft, welche diese so gütig gewesen war, ihr anzubieten, annehme. Sie tat dies eigentlich nicht gern und hatte sich nur auf die inständigen Bitten einer älteren entfernten Verwandten, einer Frau von Bollrath und den dringenden Rat ihres Rechtsbeistandes hin dazu entschlossen. Was ihr Vater ihr hinterlassen, reichte nicht zum Leben aus, denn von dem ehemals ziemlich bedeutenden Vermögen war ihr so gut wie nichts geblieben. Des Vaters wissenschaftliche Reisen, seine Passion für teure Bücher, die unpraktische Lebensführung und Sorglosigkeit des Gelehrten und Sonderlings hatten fast alles aufgezehrt.



Generalarzt Dr. von Siberg,
Leibarzt Seiner Majestät des
deutschen Kaisers und händiger
Reisegeflehter desselben.

Nach dem Schlage, der Meta betroffen, wäre das junge Mädchen am liebsten in ihrer niedergedrückten Seelenstimmung hier in der Einsamkeit verblieben, bis sie den Mut fand, der Zukunft ins Auge zu sehen und sich für einen Beruf zu entscheiden. Aber man hatte sie zu dem Entschlusse gedrängt, den Schutz der Cousine Rotenborn anzunehmen. Morgen wollte Meta abreisen, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie kaum jemals in diese Behausung zurückkehren. So ungasflich, so traurig und öde sie im Grunde zurzeit auch war und eigentlich immer gewesen war, so empfand die Verwaiste doch bei dem Gedanken, sie für immer verlassen zu sollen, eine Art Bedauern, denn sie hatte einen großen Teil ihrer Jugend hinter diesen grauen Mauern verlebt. Ernst und traurig genug freilich waren die Jahre für sie dahingeflossen. Sie erinnerte sich noch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, des Tages, an dem sie zum erstenmal diese

Schwelle überschritten hatte. Es war dies nach dem Tode ihrer Mutter gewesen, bei der sie bisher gelebt hatte. Die Eltern hatten sich schon vor Jahren freiwillig getrennt, da ihre Charaktere grundverschieden waren. Nach dem Tode der Mutter ließ der Vater seine Tochter, die damals vierzehn Jahre alt war, zu sich kommen. Kein Wort des Willkommens empfing sie beim Eintreten in dies Haus, denn Herr von Reinke war ein eigener Mensch, ein vollständiger Sonderling, der sich aus seiner Tochter nie etwas gemacht hatte. In der ersten Zeit hoffte Meta, sich ihrem Vater nähern zu können. Sie bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie ihm vorlese oder Notizen für seine wissenschaftlichen Arbeiten mache. Aber Herr von Reinke weigerte sich entschieden, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei einer Wiederholung ihres Anerbietens wies er sie so hart zurück, daß sie es niemals mehr wagte, einen ähnlichen Versuch zu machen.

„Höre auf mit deinen Belästigungen,“ sagte er hart, „denn sie versehen mich nur in Zorn. Du kannst absolut für mich nichts tun. Frauen verstehen nichts von wissenschaftlichen Dingen und verwirren und verdrehen nur alles. Deine Anwesenheit ist schon eine Störung für mich, erschwere mir also das Dasein nicht noch dadurch, indem du mir deine Dienste ausdrängen willst!“

Meta hatte über diese harten Worte ihres Vaters viel Tränen vergossen, aber sich bald in ihre Lage ergeben. Der Vater liebte sie nicht, und sie sah die Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen, dies zu ändern, ein.

Nach den Aufregungen der letzten Wochen war in dem Geiste des jungen Mädchens eine dumpfe, schmerzliche Betäubung zurückgeblieben, die sie fast am Denken verhinderte. Nur die Empfindung ihrer vollständigen Verlassenheit drängte sich ihr immer wieder auf. Von nun an stand sie allein in der Welt, ganz allein. Freilich hatte sie das Gefühl der Vereinsamung schon seit dem Tode der Mutter gehabt, aber jetzt war es doch noch schlimmer damit geworden. Denn obgleich ihr Vater sein Herz vor ihr verschloß und sie systematisch von sich fern hielt, so stand sie doch immerhin



unter seinem Schutz und hörte jemand an. Jetzt war niemand mehr da, der eine Pflicht gegen sie hatte, und morgen sollte das letzte Band zerrissen werden, das zwischen ihr und ihrem Vaterhause noch bestand.

Es war ein feuchtkalter Herbsttag gegen Abend, als Meta von Reinke auf dem in der Rheinpfalz gelegenen Schlosse Rotenborn, dem Besitztum ihrer Verwandten, eintraf. Schon seit dem Morgen war ein feiner, durchdringender Regen gefallen und der Wind bog in heftigen Stößen die großen Bäume des Parkes, von dem das Schloß umgeben war. Dem unwirklichen Wetter Trotz bietend, stand schon eine ganze Weile vorher, ehe der Wagen hielt, eine Dame, den Gast erwartend, auf der Terrasse, und als die Pferde standen, schritt sie eiligst die große Freitreppe hinab. Ihre beiden Hände freundlich der Ankommenden entgegenstreckend, half sie dieser zunächst beim Aussteigen und umarmte dann das junge Mädchen. Einen Augenblick berührten die frischen Lippen der Schloßherrin die Wange Metas, dann sagte sie: „Sei mir herzlich willkommen, liebe Cousine!“

Die Freifrau von Rotenborn war eine hübsche, jugendliche Erscheinung, groß gewachsen und von vornehmer Grazie. Ihr Teint war sehr zart und das kastanienbraune Haar fiel tief in die Stirn, fast bis auf die Wangen herab. Es gab kaum schönere, als diese großen, leuchtenden, dunkelblauen Augen, aber der ernste, fast traurige Ausdruck darin stand in lebhaftem Gegensatz zu den jugendlichen Zügen.

Die beiden Damen standen sich nach der ersten Begrüßung fast verlegen gegenüber, denn sie waren einander völlig fremd geworden, da sie sich seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatten. Halb schüchtern, halb neugierig betrachteten sie sich eine Weile.

„Wie fält dir geworden sein mag,“ sagte Alice endlich, „es ist ein recht unbefugliches Reisewetter! Und es tat mir so leid, daß Helmut dich nicht abholen konnte.“

Sie öffnete die Glastür, die in den Salon führte, und ließ die Halberstarrte in der Nähe des Feuers Platz nehmen. Dann erzählte sie ihrer Cousine, daß ihr Gatte auf einer Reise abwesend sei und erst in einigen Tagen wiederkäme. Um den Gast zu zerstreuen, sprach sie von der Tante Bollrath, von ihrem Bruder Egon und von ihrer überaus glücklich verlebten Kindheit. Egon befände sich augenblicklich auf einer Forschungsreise in Afrika, von wo er ihr immer sehr lange, hochinteressante Briefe schreibe.

Meta hörte diesem freundlichen Geplauder mit Vergnügen zu, denn es war lange her, daß jemand so lebenswürdig mit ihr gesprochen hatte. Die Ermüdung von der Reise machte sich indessen bald geltend, und sie zog sich auf ihr Zimmer zurück.

An den folgenden Tagen gab sich die junge Frau immer von neuem Mühe, Meta zu zerstreuen und zeigte sich rührend besorgt, es ihrem Gaste so angenehm wie möglich zu machen. Aber sie merkte bald, daß das junge Mädchen in seiner jetzigen Seelenstimmung schwer zugänglich und es das Beste sei, es sich selber zu überlassen. Meta saß oft stundenlang in Gedanken versunken auf ihrem Zimmer. Sie hörte den Regen gegen die Scheiben schlagen und verfolgte mit den Augen die schemenhaften Nebelstreifen, welche drüben vor der Fichtenwaldung entlang zogen. Sie dachte dabei weniger an die Zukunft, als an ihre traurige Vergangenheit und härmte sich darüber, daß sie dem Vater so wenig gegolten hatte. So vergingen die ersten Tage in sehr einförmiger Weise. Dieses schöne Schloß mit dem großen Park mußte im Sommer entzückend sein, aber jetzt im Herbstnebel erschien es düster und einsam.

Die Freifrau las viel, und eines Tages begegnete ihr Meta im Korridor, wie sie, eben aus dem Bibliothekszimmer kommend, ein großes, bestaubtes Buch in der Hand hielt.

„Ich habe mir heute zur Abwechslung einen alten Ritterroman hervorgehakt,“ sagte Alice heiter. „Wenn man sich keine Unterhaltung verschafft, wird man in dieser Einsamkeit melancholisch. Ich kann mir bei der Lektüre dann einbilden, eine in einem Turm eingeschlossene verzauberte Prin-

zessin zu sein, die auf den kühnen Ritter wartet, der sie befreien soll.“

Meta versuchte zu lächeln.

„Welch eine phantastische Träumerin ich bin, nicht wahr?“ sagte die junge Frau. „Das kommt vom Alleinsein. Aber das nimmt ja nun ein Ende,“ fügte sie, einen Brief vorzeigend, hinzu. „Helmut kommt morgen abend.“

Aus dem Ton, in dem sie diese Worte sprach, klang aufrichtige Freude, und die Freude leuchtete auch aus ihren schönen, sanften Augen.

Am nächsten Tage war die Hausfrau in unaufhörlicher Bewegung. Sie ging und kam, lief von einem Zimmer in das andere und traf ihre Anordnungen. Bald ordnete sie die Falten einer Portiere, dann änderte sie an den Blumen in der großen Majolikavase vor dem Spiegel, dann wieder gab sie der Dienerschaft Verhaltensmaßregeln. Meta wunderte sich im stillen nicht wenig über die plötzliche Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit ihrer Cousine.

Seit der Ankunft ihrer jungen Verwandten hatte Alice aus Höflichkeit für diese ebenfalls Trauerkleidung getragen. Heute hatte sie daran eine Änderung vorgenommen. Die schwarze Robe zeigte einen kleinen Ausschnitt, der den vollen, weißen Hals sehen ließ, an dem Gürtel steckte eine Rose, und eine andere hatte sie in ihrem Haar befestigt. Sie schien auf ihre Toilette großen Wert zu legen, denn sie änderte einige Male daran und warf ab und zu einen flüchtigen Blick in den großen Wandspiegel. Als sie bemerkte, daß Meta sie verstoßen beobachtete, errötete sie über und über.

Das junge Mädchen zog sich darauf diskret auf ihr Zimmer zurück, es ihrer Cousine überlassend, die letzten Vorbereitungen zu treffen und ihren Gatten zu empfangen. Sie mußte aber vorher das Versprechen geben, am Abend wieder zu erscheinen, um Helmut kennen zu lernen.

Es mochte gegen neun Uhr abends sein, als Meta in den Salon hinunterging. Ihre Schritte machten so wenig Geräusch, daß man ihren Eintritt überhörte. Die Lichter am Kronleuchter waren nicht angezündet, nur in der Nähe des Kamins brannte auf einem kleinen Tische eine mit einem rosseidenen Schirm bedeckte Astrallampe, die nur so viel Licht verbreitete, daß man die nächste Umgebung erkennen konnte.

Zuerst bemerkte das junge Mädchen Alice auf einer niedrigen Causeuse sitzend. Etwas vornüber geneigt, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, das Kinn auf den Händen, hatte sie das Gesicht erhoben und lächelte. Meta folgte der Richtung ihres Blickes und bemerkte einen Mann von großer Figur, der mit verschränkten Armen, gegen die Brüstung des Kamins gelehnt, dastand. Sein Gesicht wurde von den Strahlen der Lampe nicht mehr erreicht und blieb im Schattigen verborgen. Das junge Mädchen stand eine Weile mitten im Zimmer still und betrachtete die beiden. Sie wußte selbst nicht, wie lange sie so gestanden haben mochte, als Alice den Kopf nach ihr wandte und rief:

„Da ist Meta!“

Sie trat auf sie zu, und sie ihrem Gatten entgegenführend, sagte sie einfach:

„Da ist Helmut!“

Die Einfachheit dieser Vorstellung setzte das junge Mädchen fast in Verlegenheit. Auch Herr von Rotenborn schien etwas befangen zu sein. Er verneigte sich ernst und nahm Metas Hand, die er einen Augenblick in der seinen behielt. Es machte den Eindruck, als suche er nach Worten, die sein Willkommen ausdrücken sollten, dann ließ er stumm die Hand wieder fallen. Dieser Empfang berührte Meta etwas sonderbar, und sie erhob die Augen nach seinem Gesicht. Vielleicht las er in dem Blicke des jungen Mädchens etwas wie Erstaunen, denn er beeilte sich nun, einige Worte des Willkommenens zu sagen, die ziemlich ernst und steif klangen.

Alice schob ihrer Cousine einen Sessel hin und diese nahm Platz. Der Freiherr blieb am Kamin stehen. Seine Frau fragte ihn nun nach Einzelheiten seiner

Reise und er antwortete ihr. Meta hörte kaum nach dem hin, was sie sagten, aber sie beobachtete, so gut es der matte Lampenschimmer erlaubte, verflohen ihren Vetter. Er entsprach ungefähr der Schilderung, die man ihr von ihm entworfen hatte. Eine große Figur, den Kopf hoch und stolz tragend, distinguiert in seiner ganzen Erscheinung, regelmäßige Züge und ein etwas hochmütiger Gesichtsausdruck. Der rötlich blonde Bart war kurz gehalten, um den Mund lag ein ernster, stolzer Zug. Jeder mußte ihn für einen schönen Mann erklären.

Durch die Ankunft des Hausherrn hatte die einsam gelegene Besitzung mehr Leben erhalten. Der Freiherr war fast den ganzen Tag in Anspruch genommen, denn er ließ bedeutende Veränderungen vornehmen. Er wollte eine Musterwirtschaft einrichten und ließ eine bequeme Landstraße nach dem nächsten Ortchen bauen. Die Zeit, die ihm übrig blieb, brachte er meist auf seinem Atelier zu. Er hatte ein großes Interesse für die Bildhauerkunst, in deren Ausübung er selbst bedeutend mehr leistete, als ein bloßer Dilettant. Sein Atelier war sein Heiligtum und seine Frau wagte nicht, es unaufgefordert zu betreten.

Man hatte in der Nähe von Rotenborn kürzlich Spuren eines römischen Feldlagers entdeckt und war noch stark mit den Ausgrabungen beschäftigt. Eine Menge Sachverständiger waren gekommen und durchstöberten nach allen Richtungen hin den Park, indem sie die Erde aufwühlten und ihre Untersuchungen anstellten. Inmitten dieser Beschäftigungen und Unruhen bewahrte der Freiherr immer eine würdige, vornehme Haltung. Den Tag über bekamen die Damen ihn also selten zu sehen, aber die Abende brachte er regelmäßig mit ihnen zu.

In der ersten Zeit kam sich Meta manchmal wie ein Störenfried zwischen den Eheleuten vor und bat darum, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Aber davon wollte man nichts wissen. Nach und nach gewann das junge Mädchen auch die Überzeugung, daß das Verhältnis zwischen den Gatten nicht so innig war, wie sie aus dem Wesen der jungen Frau anfänglich geschlossen hatte. Meta, die zur Beobachtung neigte, suchte die Charaktere zu studieren. Außerlich gaben sich die Beiden vollkommen korrekt, aber das junge Mädchen glaubte zu bemerken, daß Alice ihrem Gatten gegenüber nicht so unbefangen war, wie sie sich sonst zeigte. Er hatte eine, wenn auch höfliche, doch gewisse kurze Art, zu seiner Frau zu sprechen, aus der sich nicht auf eine tiefe Zuneigung schließen ließ. Das mochte sie ihm gegenüber befangen machen und nicht völlig aus sich heraustreten lassen.

„Er liebt sie nicht,“ dachte Meta, „oder lieben sie sich beide nicht und handelt es sich nur um eine Konventionzhe?“ Aber was gingen sie die Herzensbeziehungen anderer an? sagte sie sich dann, um sich von der Grübelelei darüber zu befreien. Und doch mußte sie sich dazu zwingen, nicht an diesen Mann zu denken, der ihr Interesse so stark erregte.

Den hauptsächlichsten Gesprächsstoff des Abends bildeten die Ausgrabungen. Der Freiherr erzählte davon und die Damen hörten ihm zu. Wenn dieser Gegenstand erschöpft war, entstand gewöhnlich eine lange Pause. Die junge Frau schien an dieser gelehrten Unterhaltung wenig Geschmac zu finden, denn Meta bemerkte einige Male, daß sie verflohen gähnte, und einmal war sie sogar nahe daran, einzuschlafen. Das junge Mädchen empfand Mitleid mit

ihr und nahm am nächsten Abend die neuesten illustrierten Journale zur Hand, um die Unterhaltung auf etwas anderes zu bringen. Für den Inhalt dieser zeigte die Cousine auch so reges Interesse, daß sie ganz lebhaft darüber sprechen konnte. „Arme, kleine Alice,“ dachte Meta, „du hast offenbar nicht den Gatten, der für dich paßt und der dir ein Leben bereitet, das dir zusagt. Meine Anwesenheit wird auch nicht gerade zu deiner Erheiterung dienen.“

Unter dem Einfluß dieser Gedanken trat sie am nächsten Morgen in das Zimmer ihrer Cousine.

„Ich fürchte, mein ernstes Gesicht stört deine Heiterkeit,“ sagte sie zu der jungen Frau. „Mir ist die Traurigkeit zur Gewohnheit geworden, aber ich möchte um alles in der Welt nicht andere damit beeinflussen.“

„Du täuschst dich, Meta, wir lassen uns nicht beeinflussen. Wir sind im Gegenteil sehr zufrieden, dich hier zu haben.“

„Ich langweile euch,“ beharrte das junge Mädchen. „Könnten wir denn nicht etwas vornehmen, was dich interessiert?“

Frau Alice lachte.

„Ich bin immer eine große Faulenzerin gewesen und auch sehr ungeschickt in weiblichen Handarbeiten,“ sagte sie. „Und von der Lektüre ernstlicher Bücher bekomme ich Kopfschmerzen, weil ich sie nicht verstehe. Aber trotz meiner gelangweilten Miene, die dir Sorge bereitet, bin ich durchaus nicht mißvergnügt. Das Leben erscheint mir sehr angenehm, und es kommen mir öfter allerlei Ideen, über die ich selber lachen muß.“

„Wir könnten vielleicht Musik miteinander treiben,“ sagte Meta. „Du singst doch, wie ich gehört habe?“

„Ja — ein wenig.“

Sie trillerte einige Töne und seufzte dann leicht.

„Ich bin nicht wie du, Meta, ich verstehe mich nicht zu beschäftigen oder ernstlich zu denken. Ich kann nur träumen. Man hat mich allzusehr verhätschelt, glaube ich. Mein Bruder Egon und die Tante Voltrath haben jeden Stein von meinem Lebenswege fortgeräumt. Durch dieses bequeme Dasein haben sie mich unselbständig gemacht.“

Während sie das erzählte, fühlte das junge Mädchen mit voller Deutlichkeit, wie grundverschieden sie beide veranlagt waren und sagte sich, daß jeder fernere Versuch, sich ihrer Cousine nützlich zu machen, vergeblich sein würde. Sie hätte sich gern für die Aufnahme dankbar erwiesen, aber Alice bedurfte ihrer nicht, das sah sie ein.

Eines Tages machte der Freiherr den Vorschlag, einen längeren Spaziergang zu unternehmen. Es war das erste mal seit Metas Ankunft, daß er dergleichen in Anregung brachte. Das junge Mädchen wollte zuerst nicht daran teilnehmen, aber er fiel ihr sogleich ins Wort.

„Sie müssen sich etwas zusammennehmen,“ sagte er, „und sich nicht dieser Apathie überlassen, in welche die harte Hand des Schicksals Sie hat verinken lassen. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß, wie man zu sagen pflegt, und rufen Sie die Jugendkraft zu Hilfe, die in Ihnen schlummert!“

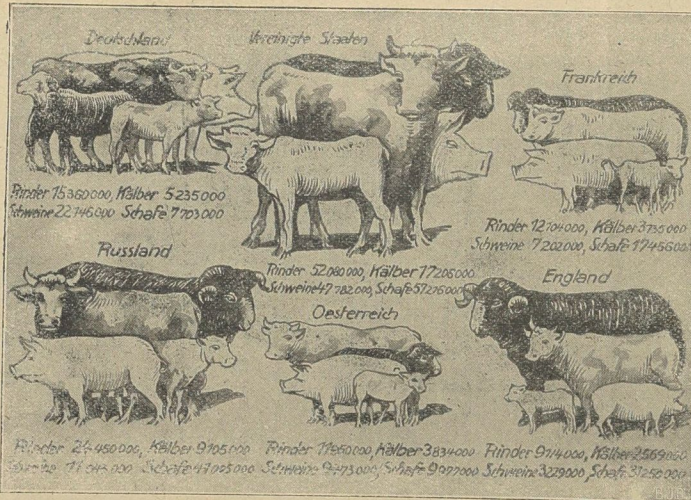
Meta war mehr als überrascht. Sie hatte stets geglaubt, daß dieser Mann wenig oder gar keinen Anteil an ihrer Person nähme, daß er sich um Seelenregungen überhaupt nicht kümmere. In diesem Punkte mußte sie sich also getäuscht haben. (Fortsetzung folgt.)

Onkel Sams Grenzwacht.

Skizze von Lene Haase (San Antonio).

Im Fort Saam Houston bei San Antonio in Texas schmietteten die Hörner Reveille. Die Dining-Room-Ordnung kroch verschlafen aus den Kasematten hervor und holte in der Küche die Schüsseln mit Dat-meal im Speisesaal drüben warteten schon die tapferen Verteidiger von Uncle Sams Country auf ihr Frühstück — er sah mürrisch zu, wie die Küche, ein paar Deutsche, den Brei in die Schüsseln schöpften. Dazu fluchte er mit ihnen in einem merkwürdigen

Kauderwelsch. Als Irländer konnte er sich nur schwer mit den Kameraden von der Küche verständigen, denn dazu gehörten auch noch ein Franzose und zwei Italiener. Mit einem Knall setzte er jede Schüssel auf das große Brett . . . Dazu war er nun Soldat geworden, um hier gegen schlechte Bezahlung den Kellner zu spielen, Geschirr zu waschen und die Stuben zu fegen! — Davon hatte ihm der Werbe-Offizier in Galveston nichts gesagt, sonst hätte Patrick O'Neil

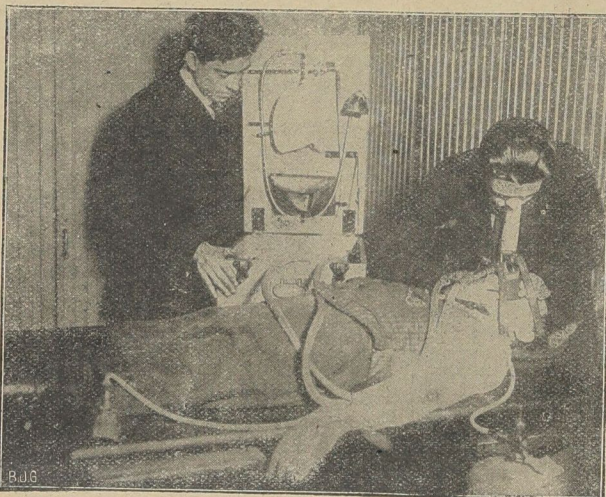
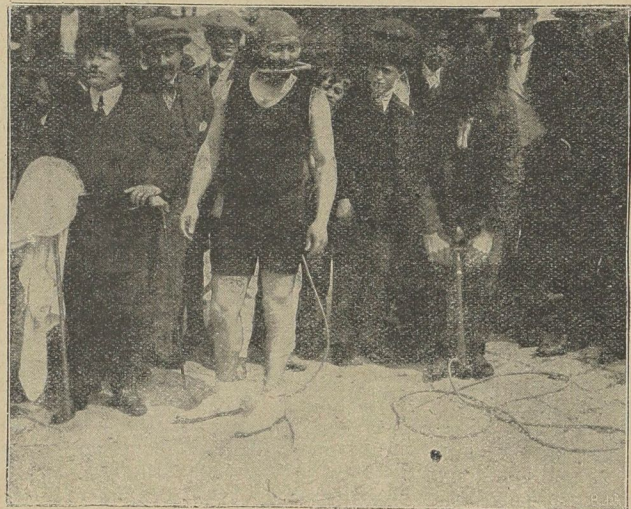


**Zur herrschenden Fleischteuerung:
Der Viehbestand in den verschiedenen Ländern
im letzten Jahre.**

Bei Besprechung der herrschenden Fleischteuerung wurde von vielen Seiten der deutschen Landwirtschaft ungenügende Viehproduktion vorgeworfen. Dieselbe ist in den letzten Jahren auch tatsächlich zurückgegangen. Nur der Schweinebestand stieg etwas. Auffallend im Vergleich zu anderen Ländern ist die kleine Zahl der Schafe. Seit dem Jahre 1870 ist die Zahl der Schafe um 18 Millionen geringer geworden. Als Ursache gilt hierfür erstens die geringe Rentabilität im Verhältnis zur Schweinezucht und zweitens die geringe Nachfrage nach Hammelfleisch.

Ich wohl schön bedankt für die Yankee-Uniform! Waren sie denn überhaupt Soldaten hier im Fort? Zu Gärtnern, Tischlern und Bedienten aller Art wurden sie herausgebildet, aber vom Waffenhandwerk lernten sie recht wenig. Das war keine Kaserne hier, das war das reine Arbeitshaus, dachte Patrick. — Dazu sah die übrige Bevölkerung auch noch auf sie herab! Kein Girl, das etwas auf sich hielt, wollte mit ihnen ausgehen am Sonntag. Was nützte da die Uniform? Immer mit den Kameraden allein ausgehen in die Kinematographen-Theater und Bars von San Antonio, das war doch auch kein Vergnügen! Höchstens hatte man mal eine braune Mexikanerin zur Begleitung, und die kam in Texas gleich hinter den Riggers. — Patrick hatte sich das Soldatsein ganz anders vorgestellt. In allen Städten waren Werbe-Bureaus, die junge Burschen, vor allem Ausländer, mit großen Versprechungen überredeten, in den Dienst der Vereinigten Staaten zu treten. Der Kriegsruhm, bunte Uniform und ein freies, lustiges Leben, das lockte schon! Und wie ging's einem nachher? Arbeiten mußte man, daß die Schwarte knakte und wurde auch noch grob behandelt! Für den Colonel das Gartenland umgraben, für die Mistref Captain Besorgungen machen, Mistref Leutnants Baby hüten, waschen und putzen in der Kaserne. . . Dazu war die Dining-Room-Ordnung da! — Der eine Deutsche

puffte ihn in die Seite. „Hallo, Pat! Du dößt ja! Weißt du das Neueste? Der Edwards von der ersten Batterie ist heute nacht mit dem Güterzug nach Laredo ausgerückt!“



Neuer Tauchapparat: Der Erfinder mit seinem Apparat.

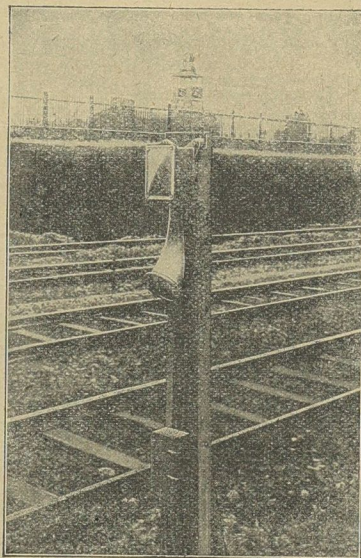
Der Franzose Maurice Fernez hat einen äußerst praktischen Tauchapparat erfunden, mit dem er kürzlich in der Seine Tauchversuche unternahm. Der ganze Apparat wiegt komplett 6500 Gramm und besteht aus einer Röhre, deren seitliche Öffnung wasserdicht am Mund angebracht wird. Die Zuführung frischer Luft geschieht mittels Radfahrerluftpumpe.

Ein neuer Lebensretter.

Bei Wiederbelebungsversuchen hat der nebenstehend abgebildete Apparat, der den Namen Pulmotor führt, ausgezeichnete Resultate gezeitigt. Derselbe besteht aus einem Sauerstoffapparat, einem Druckapparat und einer Gesichtsmaske. Nachdem alle Wiederbelebungsversuche versagten, hat der Pulmotor noch seine Schutzbügel getan.

Automobilhupen als Eisenbahnsignale.

Das Bestreben, dem Eisenbahnverkehr eine möglichst große Sicherheit zu verleihen, hat zu den verschiedenartigsten Einrichtungen geführt, die alle darauf hinzielen, das Zugpersonal auf etwa drohende Gefahren aufmerksam zu machen. Bisher wurden hierzu in der Hauptsache optische Signale verwendet, also die bekannten Maste, auf denen ein seitwärts herausstehender und schief nach oben verstellbarer Arm anzeigt, ob die dahinter liegende Strecke gesperrt oder frei ist. Da dieser Arm nicht immer die nötige Sicherheit bot, kam später an besonders gefährlichen Stellen ein „Vorignal“ hinzu, eine runde grüne Scheibe, die bei freier Fahrt umgelegt wird. Alle diese optischen Signale haben jedoch den Nachteil, daß sie bei Nebel und Schneegestöber, oder auch wenn viel Dampf aus der Lokomotive auströmt, übersehen werden können. Neben den optischen gibt es daher auch noch akustische Signale, und zwar war das bisher am meisten benutzte Signal dieser Art die „Knallpatrone“, die der Bahnwärter auf den Schienen befestigt und die beim

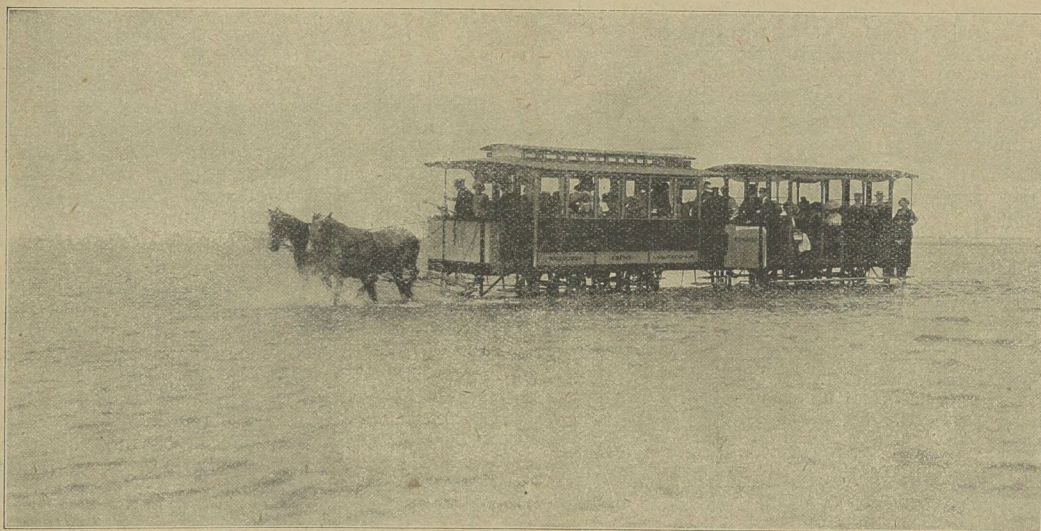


Automobilhupe als Eisenbahnsignal.

Darüberfahren der Lokomotive mit lautem Knall zerpringt. Sie hat aber den Nachteil, daß sie immer erst ausgelegt werden muß, wozu in Fällen dringender Gefahr oft nicht die nötige Zeit bleibt. Als ein besseres akustisches Signal für den Eisenbahndienst hat sich vor allem die infolge der Entwicklung des Automobilismus zu hoher Vollkommenheit ausgebildete Automobilhupe bewährt. Diese wird in der in unserer Abbildung dargestellten Weise an einem aufrechten Pfahl dicht neben den Geleisen befestigt. Steht das Signal auf „Halt“ oder droht irgendeine Gefahr, so wird sie durch den Zug selbst in Tätigkeit versetzt und erregt durch ihr lautes Tuten die Aufmerksamkeit nicht nur des Lokomotivführers, sondern auch des übrigen Zugpersonals und der Fahrgäste, die mit dem Zuge dicht an ihr vorüberfahren. Selbst wenn also der Lokomotivführer ihre Warnungen überhört, werden noch andere Leute in hinreichender Zahl aufmerksam gemacht. Die Automobilhupe kann entweder in der bekannten Weise durch zusammengepreßte Luft oder, was noch besser ist, auf elektrischem Wege betrieben werden.

„Geel!“ meinte Patrick neidisch, „wer das auch könnte!“
 „Wart' man noch 'n bißchen,“ grinste der andere Deutsche, „wir alle haben die Maderei hier satt. Sobald die 'n kleines Pronunciamento machen in Nord-Mexiko, dann rüde ich auch aus und gehe unter die Insurgenten! Da kriegt man wenigstens Pulver zu riechen!“
 „Wahrhaftig,“ sagte der junge Franzose und warf sein Scheuerloch erboht in eine Ecke, „seit ich hier bin, habe ich noch nix in die Hand gehabt als Scheuertücher; — nix Gewehr! — Bei erste Occasion ich gehen über die Grenze!“
 „Vielleicht werden wir selbst mobil gemacht gegen Mexiko.“

„Wir? Whaw, wir schlafen ja nächstens ein! Wir haben ja nicht mal Pferde! Wenn die Garnison mobil gemacht wird, dann müßte die halbe Kavallerie zu Hause bleiben oder zu Fuß hinterher laufen.“
 Die Leute lachten.
 „Den Teufel werd' ich gegen Mexiko ausrücken,“ sagte ein alter Soldat, „ich hab' genug von den Spaniards! — Wieder halb verhungern, wie damals auf Cuba und in zerrissenen Stiebeln rumlaufen und verdorbene Konserven kriegen vom Fleischtrußt . . . Ich danke! Bei der nächsten Gelegenheit rüde ich aus und mache Revolution.“ — Der Eintritt des



Eine Pferdebahn durch die Nordsee.

Die ostfriesischen Inseln sind alljährlich das Ziel von Tausenden, die in der frischen Seeluft und in der stillen Natur Erholung von dem entnervenden Treiben unserer Zeit suchen. Neben dem interessanten Badeleben von Norderney und Borkum bieten die kleinen Inseln eine Zuflucht für die, die mehr Ruhe und Stille, als sommerliche Gesellschaftsgenüsse suchen. Auf Langeoog bietet sich den Ankommenden ein originelles Schauspiel. Das Schiff landet an einem Seesteg, der zur Zeit der Flut mit der Insel keine Verbindung hat. Da aber eine Landung nur zur Flutzeit möglich ist, wurde vom Landungssteg nach der Insel eine Pferdebahn gebaut, die die Passagiere durch die Nordsee nach Langeoog befördert. Die frühhliche Fahrt geht viele hundert Meter durchs Wasser, bis der Strand erreicht ist.



Sergeanten, eines langen Schotten, der sehr fromm war und eine lose Hand hatte, brach die Unterhaltung ab. Die Leute duckten sich.

Leutnant Evans wachte endlich mit schwerem Kopf auf. Die Ordnung stand vor seinem Bett und hatte ihn schon mehrfach kräftig gerüttelt. Langsam kam ihm die Erinnerung an den gestrigen Abend. Richtig! Erst waren sie alle bei dem Colonel zu Tisch gewesen; der war Prohibitionist und strenger Gegner des Alkohols. Dann waren sie nach San Antonio gezogen in die Hoffmann-Bar und hatten Whisky getrunken und Poker gespielt, und eine Sennora Ramirez hatte er kennen gelernt im Electric Parc . . . Oh, die Kopfschmerzen!

„What's the matter?“

„Captain Smith läßt sagen, Sie möchten einen Versuch mit den neu angekommenen Maultieren machen, ob sie sich vor die Geschütze spannen lassen.“

„Goddam! Kann der Captain das nicht selber tun?“

„Die Mistreß hat ihn zur Stadt geschickt.“

„Ist der Colonel da?“

„No, Sir, der ist auf der Börse. Die Mistreß meinte, er sollte mal nachsehen, ob der fass in Mexiko schon Einfluß auf die Baumwoll-Kurse hätte.“

„Gee, gee!“ stöhnte Leutnant Evans. „Der fass in Mexiko makes me sick all over!“

„Patrick!“

„Yessir?“

„Weißt du, wie die Consolidated Copper stehen?“

Patrick nahm den „Daily Express“ vom Tisch und sah nach.

„87½, Sir.“

„Gott sei Dank!“

Leutnant Evans griff sich an die schmerzende Stirn.

„Allright, Pat! Sag' dem Sergeant, er soll die Mules einspannen. Ich käme gleich!“

„Yessir.“ Die Ordnung machte kehrt und ging.

Nach geraumer Weile schlenderte Leutnant Evans, die Hände in den Hosentaschen, dem Exerzierplatz zu. Durchgehende und bockende Maultiere, ungefallene und im Sand festgefahrene Geschütze, ein Durcheinander von schreienden und schluchenden Soldaten, bot sich seinen entsetzten Blicken. Zwei Leute trugen einen Verwundeten weg. Der Sergeant stürzte mit rotem Kopf auf ihn zu.

„Die Mules kann kein Mensch einspannen, Sir! Die sind ja überhaupt noch nicht gebrochen, haben nie Sattel oder Zaum geföhlt!“

„Well, dann müssen wir sie eben einzeln einbrechen,“ sagte Leutnant Evans ergebungsvoll.

Die Ordnung kam in vollem Galopp gerannt.

„Order vom Hauptquartier, Sir!“

Leutnant Evans erbrach nervös das Schreiben und las:

„Auf Befehl des Präsidenten Laft ziehen sich die Streitkräfte von Texas bei San Antonio zusammen. Die Batterien von Fort Sam Houston treten den Marsch auf Laredo an.“

„Good, God!“ rief Leutnant Evans.

Pferdegetrappel ertönte vor den Toren des Forts. Eine Schwadron Rough-Riders von San Antonio trabte in den Hof ein. Hagere Gestalten in schabigen Ratt-Anzügen und verbeulten Filzhüten hingen in salopper Haltung in den hohen Bockfätteln. Die Reiter, meist kaum dem Knabenalter entwachsene junge Leute, waren mit Staub bedeckt, von der Sonne verbrannt, und sahen abgezehrt aus. Ihre bunten Taschentücher hatten sie zum Schutz vor Mund und Nase gebunden. Auf Befehl ihres Führers saßen sie ab. Mit zitternden Knien blieben die müden Gänle stehen.

„Hallo, Evans!“ rief Leutnant Brown. „Ich komme, um zu fragen, ob Sie vom Fort uns mit ein paar Pferden aus-helfen können. Unser Regiment ist beinah nur halb beritten.“

„Tut mir leid, Brown,“ sagte Evans mit höhnischem Lächeln und zuckte die Achseln, „wir haben selber keine. — Sehen Sie diese Maulesel! Die sollen wir einbrechen, als Geschüßbespannung!“

„Ja, aber übermorgen sollen wir auf Laredo marschieren!“

„Wir auch, Sonny!“

Die beiden Leutnants sahen sich ratlos an.

Es ist Abend. Glutrot ist die Sonne untergegangen und hat die alte, spanische Stadt mit ihren verfallenen Kathedra-len und Gefändischaften, den modernen Wolkenkrähern und palmenrauschenden Parks mit glühenden Farben über-gossen. Jetzt flammt San Antonio in einem Meer von elektrischem Licht auf. Auf allen Dächern bunt leuchtende Reklamen, alle Straßen überspannt von Bogen kleiner elek-trischer Lampen. Unter diesen Bogen in der Hauptstraße, der Houston-Street und auf der Alamo-Plaza, deren Palmen im lauen Abendwind rauschen, neben dem Menger-Hotel, einem viereckigen Riesenbau, wogt eine bunte Menschenmenge hin und her. Glattrafierte Geschäftsleute, Nord-Amerikaner mit ausgepolsterten Schultern, breiten Schuhen und haßigen Gang, behäbige Deutsche, denen man den Brauer ansieht, süße American-Girls in hellen, duftigen Toiletten, ohne Hut, mit Riesenfrisuren, lebhaft flirtend mit ihren Boys und Gummi kauend. Dazwischen schreiten glutäugige Mexi-kanerinnen, bunt gekleidet, die Mantilla über das dunkle Haar gemorfen. Amerikanische und mexikanische Soldaten, braune Peones, gelbe Chinesen, Neger und Mulatten; — das alles wimmelt auf den Trottoirs, strömt in die Kinemato-graphen-Theater, Varietés und Drug-Stores, wo es Eis und Limonade gibt. Allerhand Straßenhändler schreien durch-einander. Auf dem Fahrdamm bewegen sich in unabseh-barer Kette elektrische Bahnen, Autos, Buggies und Esel-farren. Überall herrscht südländisches Leben und südländische Farbenfreude. Die Leute von San Antonio sind ein leicht-lebiges Völkchen. Sie kümmern sich wenig um Politik und drohende Kriege, dazu sind ja die Söldnertruppen da! Sie freuen sich ihres Lebens, solange die Baumwollpreise gut sind und die Brauereien florieren. — Oben im Dachgarten des San Antonio-Hotels ist die gute Gesellschaft versammelt und lauscht bei Champagne frapps den feurigen Weisen einer Mexikaner-Bande. Zu Füßen des Riesenbaues dehnt sich die lichtsprühende Stadt aus und fernhin zieht sich das öde Buschland mit seinem Musquitengebüsch, in dem noch vor fünfzig Jahren Büffel und Indianer umherstreiften. Nur hier und dort leuchtet ein heller Punkt auf in der Ferne, wo eine Farm, eine kleine Ortschaft ist. Mitten durch die Dunkelheit rast ein Zug. Wie eine feurige Schlange sieht er aus. Der geht nach Laredo, nach dem Süden, wo's jetzt so ge-fährlich zu gären anfängt. — Die elegante Gesellschaft oben im Dachgarten unterhält sich auch über die drohende politische Lage, aber leichtthin, oberflächlich. Das geht sie ja gar nichts an, wenn sich die Söldner schlagen. Wenn's nur dem „business“ nichts schadet! — Und überhaupt ist ja nichts zu befürchten. Amerika ist unüberwindlich, vor allem Texas! Wenn die regulären Truppen sich schlagen lassen, was ja kein Wunder wäre, dann rüden die Freiwilligen vor, die bei Baseball und Football trainiert sind! Die Erinnerung an die Siege von Havana und Manila sind noch frisch. —

Ein hagerer Herr mit glattrasiertem Kinn und ausgepolsterten Schultern hebt sein Glas und bringt einen Toast aus. Es ist Mister Green, der das große Warenhaus hat, der prominenteste Bürger von San Antonio.

„We are Americans! We 'll whip the whole world! Hip, hip Hurra!“

Begeistert stimmen die anderen ein.

Wenn wir zu weiser Ruh gekommen,
Nach langem Kampf in un'rer Brust
Der Leidenschaften Blut verglommen:

Fürs Hauts.

Belächeln wir mit Spötterlust
Uns selbst, wie wir uns Ohnen beugten,
Die Qualen, die sie uns erzeugten.

Des Hirten Abschied.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die
Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen
Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Schiller.

Etwas über die Nadel.

Das notwendigste Werkzeug im weiblichen Gewerbe ist unbedingt die Nadel. Von unzähligen Händen taglich gebraucht, bildet sie für Tausende und Abertausende das Mittel des Erwerbes, für jede wirtschaftliche Hausfrau aber eines der wichtigsten Instrumente des Haushaltes. Die Nadel ist es auch, welche die Geschichte des Menschen begleitet; das erste Kleidchen des Kindes, das Ballkleid des Mädchens, der Anzug der Braut, das Trauerkleid der Witwe, sowie die letzte Bekleidung des Erdenpilgers muß sie verfertigen, und welche Hoffnungen und Pläne, Wünsche und Erwartungen werden nicht bei jeder Nadel, bei jedem Stiche gleichsam, mit der Nadel verknüpft!

Hier wird die Nadel mit Eile gehandhabt, denn die Arbeit muß zur bestimmten Zeit fertig werden, dort wieder hat jeder Stich seinen besonderen Wert, und die geübte Siederin zieht den Seidenfaden fast bedächtig durch das wertvolle Tuch. Da wieder dient die Nadel zum Befestigen der Garnitur an das modische Hüthen, und hier wieder muß der kleine Gegenstand dem Mädchen zur Ansetzung eines duftigen Sträußchens ans Wieder dienen. So ist die Nadel die stete Begleiterin durchs Leben der Frau.

Die Nadelfabrikation ist ein altbekannter Industriezweig. Schon die alten Kulturvölker stellten sehr scharfsinnig erdachte Nadeln her, die sie in unserem Sinne gebrauchten, und welche an zweckmäßiger und zugleich geschmackvoller Ausführung den heutigen Fabrikaten fast gleichgestellt werden könnten. Auch das Neue Testament sagt in dem Gleichnisse vom Kamel und Nadelohr, daß schon zu damaliger Zeit dieser Artikel in Brauch war. Bei den unentwickelten Völkern ist freilich eine Stahl-nadel ein noch unbekanntes Ding; der Esquimo weiß sich mit Fischgräten, der Infulaner der Südpolsee mit Dornen, und der afrikanische Neger mit eisernen Pfriemen zu behelfen.

Die Fabrikation der Nadel war in den ersten Jahrhunderten nachchristlicher Zeit eine sehr mühselige, erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als man die „Nadelmacherkunst“ von Deutschland nach England brachte, wurde sie dort mit den neu erfundenen Maschinen und Methoden im Großen betrieben.

In Deutschland hat die Nadelfabrikation ihren Hauptsitz in Rheinpreußen. Die

größten Fabriken befinden sich in Aachen, Burtscheid, Züchershausen in Thüringen usw. Die Ausfuhr von Nadeln nach Frankreich, Rußland usw., ja selbst nach Amerika, ist eine ganz bedeutende.

Die Herstellung der Nadeln — deren Material bekanntlich Stahlbrant ist — ist gar nicht so einfach und erfordert die verschiedenste Behandlung. Die schwierigste Operation bei der Nadelfabrikation ist wohl die Durchstichung des Ohres. Natürlich geschieht die Fabrikation durch Maschinenarbeit; in einer Stunde werden da viele tausend Nadeln hergestellt!

Nicht alle Nadeln gelangen in der gewöhnlichen Stahlfarbe zum Verkauf; je nach dem Bestimmungsort werden sie vergolbet oder gefärbt. Die Chinesen z. B. verwenden nie weiße Nadeln, da bei ihnen Weiß die Farbe der Trauer ist. Bei den Muhamedanern wieder kommen nie grüne Nadeln zur Verwendung, da Grün bekanntlich die Farbe ihres Propheten ist, die nicht entheiligt werden darf.

Auch unsere Dichter haben der Nadel hin und wieder Erwähnung getan. So singt Rückert:

Welch ein Zauber muß das sein,
Die das Zwiepfältige bringt zum Verein.
und Goethe spricht:

Wer mit gläubiger Nadel sticht,
Überall soll gutes Wort ihn freuen.

Mit ein paar anderen Zeilen des Altmeisters wollen wir unsere kleine Abhandlung beschließen:

Wohl ist, wenn sie daran sich gewöhnt,
Daß kein Weg ihr zu sauer wird,
Und die Stunden der Nacht ihr sind, wie
die Stunden des Tages,
Daß niemals die Arbeit zu klein und die
Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag
und dann erndt.

Für die Küche.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Schmorbraten. Ein gutes, mageres Stück Rindfleisch wird tüchtig geklopft, in ein passendes Geschirz gelegt und leicht gesalzen. Mit Speckstreifen, Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzer Petersilie sowie 20 Pfefferkörnern wird dann das Fleisch auf beiden Seiten schön braun angebraten und hierauf Wein daran gegossen, gut zugedeckt und je nach der Größe des Fleisches 3 bis 4 Stunden unter beständigem Begießen gedämpft.

Garcierte Omelette. Zu der Füllung zweier Omelettes verwendet man Braten- oder auch nur Kochfleischreste, die fein gewiegt werden. Von 2 Eiern voll Butter und ebenso viel Mehl, bereitet man nicht zu dunkles Braunmehl, vermischt dies mit einem Glase Wein oder auch nur Wasser, etwas aufgelöstem Fleischertract und feingewiegtten Kräutern zu einer dicken Sauce, so daß das hineingegebene Fleisch eine ziemlich konsistente Masse bildet. Mit Salz und ein wenig Madeira abgeschmeckt, füllt man diese auf die obere halbe Seite eines jeden Omelettes, schlägt die andere Hälfte über und serviert recht heiß.

Gepöckte Kalbsbrust. 6 Personen. Bereitungszeit 1½ Stunden. Man legt eine schöne Kalbsbrust 10 Minuten in kochendes Wasser und gießt sie dann kalt ab. Wenn sie ganz abgekühlt ist, wird der obere Teil recht zierlich gepöckelt. Dann streut man etwas weißen Pfeffer darüber, läßt sie in einer Kasserolle auf beiden Seiten in etwas gebräunter Butter anbraten, gibt etwas

Brühe oder Wasser, Wurzelwerk, Bratenfett, ein Glas Weißwein dazu und läßt sie in dieser Sauce weich dünsten. Die Keule wird, wenn sie weich ist, herausgenommen, die Sauce durchgeseiht und aufgekocht, nach Belieben mit etwas Weißmehl feimig gekocht, mit 2 Teelöffeln Suppenwürze gut durchgerührt und serviert. Besonders passend sind hierzu Kartoffeln in Butter und Petersilie geschwenkt.

Hamburger Punsch. 1 Pfund Zucker wird an einer Zitrone abgerieben und in ¼ Liter guten, abgeseihten Tee gegeben, dann 2 Flaschen Rotwein, 1 Flasche Kognak und etwas am Zucker gebrannter Rum dazu gegeben.

Haushirtschaft.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Silber aufzubewahren. Die beste Art und Weise, Silbergegenstände aufzubewahren, ist nicht das Legen derselben in mit Atlas oder Samt ausgepolsterte Etuis, noch deren Einwickeln in Papier, und sei es selbst weiches Seidenpapier, sondern man hebt dieselben am besten in weiches Leder gehüllt auf. In lederner Umhüllung werden die Silbergegenstände am wenigsten zerkratzt oder geritzt und laufen gar nicht an, so daß sie, auch wenn sie noch so lange Zeit gelegen haben, sich blank erhalten und ohne Rügen in Gebrauch genommen werden können. Silberne Messer, Gabeln und Löffel werden am besten in entsprechend große viereckige Ledertücher — sogenanntes Wasch- oder Fensterleder — eingeschlagen in der bekannten Weise, daß man immer ein Stück nimmt und das Leder darüber legt, und dann wieder ein Stück und das Leder darüber rollt und so fort, bis das Duzend oder halbe Duzend eingeschlagen ist. Für größere silberne Gegenstände, wie Kannen, Körbchen, Schalen usw. macht man für jeden Gegenstand eine eigene passende Hülle aus Leder, welche diesen fest umgibt und durch Zugfaß geschlossen wird.

Probatum est.

Nichts überlebe — gut Ding hat Weile.

Fleisch- und Fischgeruch zu beseitigen. Es ist von Bedeutung, ein Mittel zur Hand zu haben, das den üblen Geruch von Fleisch und Fischen, auch wenn diese durchaus nicht verdorben sind, beseitigt. Man verwendet hierzu am besten übermanganlaures Kalz, von dem eine Quantität zu 10 Pfg. (in allen Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich) sehr lange ausreicht. Ein einziges Körnchen, richtiger Kristallchen, in 1 bis 2 Liter Wasser gelöst und zum Abwaschen des Fleisches benutzt, beseitigt den Geruch vollkommen. Bei Fischen kann man auch einige Stüchlein frisch ausgeglühter Holzkohle mitlöten, um denselben Zweck zu erreichen. Einige behaupten den gleichen Erfolg auch von gewöhnlicher Brauntöhle, doch ist das erstgenannte Verfahren jedenfalls appetitlicher, als das Mitteln von Brauntöhle.

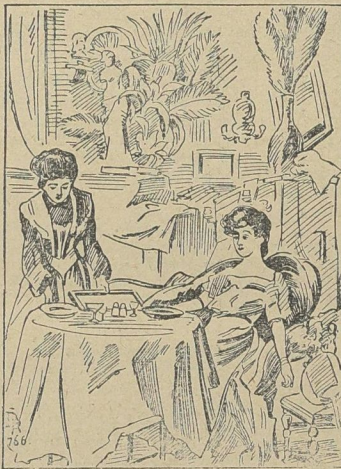
Gesundheitspflege.

Vorsorge verhindert Nachsorge.

Ein vorzügliches Mundwasser. 3 Gr. Chinarinde, 3 Gr. Zimtrinde, 3 Gr. Gewürznelken, 10 Gr. Sternanis-Früchte groß zerstoßen, mit ½ Liter Franzbranntwein übergossen und 48 Stunden stehen lassen, dann abgießen und 5 Gr. Pfefferminzöl dazu geben; morgens und abends einige Tropfen ins Wasser, bis es etwas milchig wird und dann einige Minuten im Munde behalten.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Schnell, Anna, decken Sie den Tisch.
... Mein Mann ist schon hier!“

Humor des Auslandes. Eine besonders begeisterte Wanders-
frohe hatte andauernd so viel Fragen gestellt, daß ihr in Geographie
der Gegner völlig bekant war. Dann fragte sie ihren Kutscher,
wie er seinen Finger verloren habe. „Sie haben ihn wohl bei
einem Unglücksfall verloren?“ — „Nein, gnädige Frau,“ war die
Antwort. „Ich habe den Finger abgenutzt durch das viele Hin-
weisen auf die Sebenswürdigkeiten.“ — — — Klein Anna war
sehr unartig gewesen. Es war gewiß sehr unrecht von ihr, die
Kage mit dem Schwanz an ein Stuhlbein zu binden und in Waters
Pantoffel Tinte zu gießen. Sie verdiente daher, bestraft zu wer-
den. Und so schickte ihre Mutter sie ohne Mittagessen aus dem
Zimmer. Als aber der Pudding auf dem Tische erschien, packte
die Mutter die Rührung, und sie beschloß, Anna eine Brücke zu
bauen. „Sagen Sie Anna, wenn sie bis heute abend sehr, sehr
artig sein will, darf sie von dem Pudding haben,“ sprach sie zum
Dienstmädchen. Dieses überbrachte die Botschaft und kehrte nach
einigen Minuten mit der Antwort zurück: „Ach, gnädige Frau,
Anna wünscht zu wissen, was es für ein Pudding ist, ehe sie ein
Versprechen gibt.“

Die Nacht der Gewohnheit. „Nun, wie war denn des Pro-
fessors Schwablers Vortrag über die Warenhäuser?“ — „Ich weiß
nur noch, daß er anfing: „Schön die alten Griechen und Römer —“,
dann bin ich so lachte eingest.“

Politisches. „Aber, Herr Zwickel, was für einen Riefengeld-
schränk haben Sie sich da zugelegt?“ — „Lassen Sie gut sein!
Wenn man sieben Töchter hat, kann ein ermunternder Eindruck
nichts schaden!“

Aus der Schule. Lehrer: „Du hast ja gestern gefehlt, Moritz!“
— Moritz: „Ich hatte Leibschmerzen!“ — Lehrer: „So; woher sind
die denn gekommen?“ — Moritz: „Papa hat gestern seinen Kon-
turs angemeldet und da haben wir den ganzen Tag Kuchen ge-
essen!“

Geniert ihn nicht. Zimmervermieterin: „Es freut mich, daß
Ihnen das Zimmer gefällt; ich muß Ihnen aber gleich sagen, daß
Mäuse drin sind!“ — Student: „Das schadet nichts, ich habe ohne-
hin immer einen Kater!“

Treffend gesagt. Erster Hausknecht: „Aber, wo warst du nur
jetzt so lange?“ — Zweiter: „Ich erledigte glänzende Geschäfte.“
— Erster: „Wie meinst du das?“ — Zweiter: „Nun, ich wuschste
Stiefel.“

Gastfreundlich. „Wollen Sie nicht heute bei uns zu Abend
speisen, Herr Schülke?“ — „Bedauere unendlich — ein Kollege
hat mich bereits eingeladen!“ — „O, das hat nichts zu sagen, zu
dem können Sie nachher noch gehen . . . Sie brauchen ja bei uns
nicht so viel zu essen!“

Ausrede. Gatte: „Du, hör' mal, Lucie, ich dulde es nicht
länger, daß dir der Komiker vom Stadttheater so unverblümt den
Hof macht!“ — „Aber Karl — wer wird einen Komiker ernst
nehmen!“

Prophylaktisch. Passagier (zum Schaffner auf der Sekundär-
bahn): „Die Bauern setzen sich ja direkt auf den Boden des
Wagens?“ — „Ja, die kommen von der Kirchweih, und sie wissen
ganz genau, wie das ist, wenn wir losfahren!“

Hieroglyphen.



Es gelten nur die Anfangsbuchstaben der Hieroglyphen.
Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.

Tauschrätsel.

Es sind sieben Wörter von der Bedeutung unter a zu suchen.
Von jedem dieser Wörter ist durch Umtausch eines Buchstabens an
beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden von der Bedeu-
tung unter b. Die hierbei neu eingefügten Buchstaben bezeichnen
im Zusammenhang einen Zeitabschnitt.

- | | | | |
|----|------------------------|---|-----------------------|
| a. | 1. Stück Land | — | Farbstoff. |
| | 2. Schmachhafte Frucht | — | Baum. |
| | 3. Verwandte | — | Pflanzenstoff. |
| | 4. Nutzpflanze | — | Gewand. |
| | 5. Stand | — | Biblischer Name. |
| | 6. Teil des Kopfes | — | Himmelskörper. |
| | 7. Körperteil | — | Stadt in der Schweiz. |

Charade.

Der Erste trägt den Zweiten am Bein,
Er nimmt ihn oft wohl auch zur Hand.
Die Ganze werden Viele sein,
Darin hat der Erste seinen Stand.

Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben
der nachstehend in anderer Reihenfolge angegebenen Wörter. Diese
Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buch-
staben im Zusammenhang einen deutschen Staatsmann benennen.
Beil, Main, Nacht, Tsch, Zoll, Zwerg.

Logogriph.

Die — „u“ — der vielen Kinder
So ganz hier in der Näh'
Des Zimmers, wo ich schreibe,
Wird mir zur argen — „ü“ —

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Guter Rat ist nicht so teuer, wie schlechter.

Ergänzungsrätsel.

Wange, Ehre, Elias, Rebe, vier, Gehör, Antonie.
Wahre Liebe vergeht nie.

Somogramm.

Gleichklang. Verhört.

S	M	K			
S	T	E	I	N	
M	E	I	S	E	
K	I	S	T	E	Mai — Seil — Emil — Zange — Kait.
N	E	E			Mais — Eile — Milz — Anger — Aft.

Kapselrätsel. Bei Nacht sind alle Katzen grau.

Logogriph. Gitter — Ritter.

Delphischer Spruch. Wind — Winde.

Druckt und herausgibt von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H.,
Sohn-Druckerei, Götting, Nhb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Götting.



Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 82.

Nebra, Sonnabend. 12. Oktober 1912.

25. Jahrgang.

Kriegserklärung Montenegros.

Behauptung der Mächte - Kriegserklärung auf dem ganzen Balkan - Immer noch Friedenshoffnungen?

Während man in den Hauptstädten Europas nach und nach sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, daß das endlich zustande gekommene einmütige Vorgehen der Mächte die Balkanstaaten von der Möglichkeit eines Krieges abzuwenden, zugleich aber die Türkei veranlassen werde, die lange angelegten und immer wieder verlassenen Reformen in den christlichen Gebieten mit Nachdruck durchzuführen, hat plötzlich Montenegro durch eine

überräusliche Kriegserklärung

eine völlig veränderte Schläge geschaffen. Man muß sich erlauben fragen, ob König Nikola dieses Abenteuer wirklich auf eigene Faust gewagt hat, ob er nicht doch geheimnisvolle Aufgebot von einer Macht erhalten hat, die beim Balkanvertrick schließlich im Trüben zu fischen hofft. Ohne den Erfolg der Maßnahmen der Mächte, ohne eine Erklärung der türkischen Regierung über Beginn und Umfang der jetzt zu folgenden Reformen abzuwarten, hat der „König der Schwarzen Berge“ den Krieg erklärt, indem sein Vertreter in Konstantinopel dem türkischen Minister des Äußeren folgende Note überreichte: „Infolge der Ermächtigung Seiner Majestät des Königs Nikolaus, meines erhabenen Schwagers, habe ich die Ehre, Eure Excellenz zu veranlassen, daß die königliche Regierung von Montenegro vom heutigen Tage die Beziehungen zu dieser abschneidet und es nun den Waffen überläßt, seinem Schicksal und den

durch Jahrhunderte verkannten Rechten seiner Brüder in der Türkei Geltung zu verschaffen. Die königliche Regierung in Cetinje wird dem türkischen Gesandten keine Hilfe zu leisten.“ Diese Kriegserklärung, die jüt in dem Augenblick erfolgt, wo sich die Mächte eifrig um den Frieden bemühen, stellt sich gewissermaßen als ein Handreich dar, der gegen die europäischen Mächte, und falls es ohne ihre Vermittlung geschehen, auch gegen die anderen Mitglieder des neuen Balkanvertrages gerichtet ist. Inwiefern scheint es sich um ein

abgekartetes Spiel

zu handeln. Was Bulgarien, Serbien und Griechenland zu tun sich nicht erlauben, die wurde dem verlegten Montenegro zu tun aufgetragen. Es sollte der nach Möglichkeit beschleunigten diplomatischen Aktion der Mächte noch im letzten Augenblick aufgenommen, um so dem Wiederbruch die Erklärung an die Hand zu legen, daß sie beim besten Willen auf weitere Verhandlungen und Verhandlungen sich nicht mehr einlassen könnten. Die fernere Haltung der Kabinete von Athen, Sofia und Belgrad wird das zeigen, ob dieser nachgehende Bedacht begründet ist. Denn diese Kabinete müssen doch nachgedrungen sich zu dem

gemeinsamen Schritt der Mächte

ankern, der jetzt im Interesse des Friedens unternommen worden ist. In erster Linie handelt es sich dabei um Bulgarien. Der dem König Ferdinand ruht die Entscheidung. Ein Eingehen auf die Vorstellungen der Mächte ist ihm jetzt allerdings erwünscht. Auch in seinem Lande muß ja nun die Kriegserklärung den höchsten Grad erreichen, und es würde ihm verhältnismäßig werden, wenn er den entsetzlichen Verleumdungen des Balkan nicht nachgibt. Aber auf der anderen Seite haben ihm die Mächte den einmütigen Willen kundgetan, wie es auch kommen sollte.

keine Gebietsveränderungen auf dem Balkan

zulassen. Er muß also auch im Falle eines kriegreichen Feldzuges damit rechnen, daß er mit seinen Händen in seine Gewalt zurückbleibt. Wie aber kann sein Volk sich zu ihm stellen, in welcher Voraussagen. Man sieht, daß sich der Balkanvertrick, indem er ohne Berücksichtigung mit den Mächten der Türkei in den Mägen zu fallen trachtet, in eine gefährliche Sache veranhat. Die Einmütigkeit der Dinge ist also sehr ernst. Und wenn es dabei gegenwärtig überhaupt ein bestimmtes Moment gibt, so ist es der einmütige Entschluß der Mächte, unter allen Umständen den Balkanbrand auf seinen Herd zu beschränken. Das war das wichtigste Ergebnis der teilweise

schwierigen Verhandlungen

der letzten Tage. Daraus wurde der Vorkant der Note für die Balkanstaaten festgelegt.

Diese Note enthält folgende drei Punkte: „Gründen, die Mächte verurteilen jedes kriegerische Vorgehen auf dem Balkan. Zweitens, sie sind bereit, Reformen für Albanien zu veranlassen, unter Wahrung der Souveränität des Sultans und der Unabhängigkeit des türkischen Reiches, und drittens die Erklärung, daß die Mächte im Falle eines Krieges keine Gebietsänderungen zulassen werden.“ Es ist unbegreiflich, was Montenegro angereizt hat, sich dieser Erklärung zu veranlassen, noch unbegreiflicher wäre es, wenn die übrigen Balkanstaaten sich ebenfalls für den Krieg erklären würden. Leider besteht nur wenig Aussicht, daß sich die Hoffnungen der Friedensfreunde erfüllen werden. Die Welt, die sie richten, können die Balkanstaaten nicht mehr bannen, ehe Blut vergossen ist.

Wächter.

Deutschland und Kanada.

Königlich hat Walter Scott, der Premierminister des kanadischen Staates, Gesellschaften, in Berlin gewillt, um die landwirtschaftliche Kredit-Organisation in Deutschland zu studieren. Über einige Fragen der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Kanada äußerte sich Premierminister Scott dahin, daß man auf eine faßliche Änderung der bestehenden Vereinbarungen über die Handelsbeziehungen beider Länder kaum rechnen dürfe. Es scheint in Kanada nicht als ein Bedürfnis empfunden zu werden, das gegenwärtig geltende vorläufige Abkommen in einen endgültigen Handelsvertrag umzuwandeln. Man verlor dort mit Interesse und Genugtuung die von Scott zu Paris maßgebenden Zahlen im Warenverkehrsverhältnis zwischen beiden Ländern. Über gerade die gleiche Einmütigkeit haben die Kanadier keinen Anlaß zu bieten, an dem bestehenden Zustand etwas zu ändern.

Der Staatsminister Scott hat übereinstimmend landwirtschaftliche Interessen und ist daher besonders an der kanadischen Weizenausfuhr interessiert. Man nimmt dort an, daß der Weizenverbrauch in Deutschland in Zukunft noch erheblich steigen wird, und aus diesem Grunde wird demnach Probepflanzungen für den kanadischen Weizen in Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern entworfen werden. Die kanadische Regierung beabsichtigt, die landwirtschaftliche Produktion auf jede Weise und mit Unterstützung aus Staatsmitteln zu fördern. Zu diesem Zweck soll eine Kredit-Organisation geschaffen werden, ähnlich der deutschen, jedoch unter Wahrung von Krediten aus staatlichen Mitteln.

Minister Scott sprach sich außerdem über die Anerkennung der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen aus. In Kanada hat die Landwirtschaft bereits auf anderen Gebieten mit dem Genossenschaftswesen gute Erfolge erzielt, man hofft daher von einer Organisation des Kredit- und genossenschaftlicher Grundbesitz einer ähnlichen Einflüsse zu erwarten. Nach dem Bericht durch den kanadischen Gesandten in Berlin, der die deutsche Genossenschaftswesen in Kanada studieren wird, ist die deutsche Genossenschaftswesen in Kanada sehr hoch zu schätzen. Man hofft, daß die deutsche Genossenschaftswesen in Kanada durch die deutsche Genossenschaftswesen in Kanada sehr hoch zu schätzen.

Das der von nun an angeordnete Staaten nicht auf der Mächte als Maßstab für die Mächte nach seiner Zeit jedoch das Bestreben, sich von anderen Ländern Minister betonen man in Kanada gute Beziehungen hofft, das aber eine Änderung nicht zu erwarten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist mit der Prinzessin Viktoria Luise zu kurzem Aufenthalt in Sabinen eingetroffen.

* Der Bundesrat hat seine reuelmäßigsten Sitzungen wieder aufgenommen. Unter den Vorlagen, die ihm bereits vorgegangen sind, steht an erster Stelle der Geleitentwurf über Jugenberichter, der, von einzelnen Änderungen abgesehen, den betreffenden Ausschuss der vom vorigen Reichstag nicht erledigten Straßprojekthandlung entspricht.

* Die internationale Ausfertigungskonferenz, die auf Einladung Deutschlands in Berlin zusammengetreten ist und die vom Staatssekretär des Äußeren von Ribbentrop mit einer längeren Anrede eröffnet wurde, hat beschlossen, ihre Verhandlungen verticlich sein und keine Mitteilungen darüber an die Presse gelangen zu lassen.

* Von angeblich untergeordneter Stelle wird mitgeteilt, daß in der Angelegenheit der Reichsbeziehung des Kölner erzdiözesanlichen Stuhles neue Ereignisse nicht eingetreten sind. Die Genehmigung der letzteren dem Ministerium eingereichten Kandidatenliste steht noch aus. Die Nachrichten über die Zeit der Wählung der Wähler, an die sich die Wahl angeschlossen wird, beruhen lediglich auf Vermutungen, ebenso alle Angaben über die Kandidatenliste, das die beteiligten Stellen strengste Stillschweigen hierüber geloben.

* Der preussische Städtetag, der in Düsseldorf tagte, befaßte sich eingehend mit der Frage der Fleischsteuerung. Es wurde beschlossen, ein Gesetz anzunehmen, der nach der letzten Maßnahmen der Regierung gegen die Teuerung fördert. Es müßte durch geeignete Maßnahmen verhindert werden, daß jedes Jahr die Teuerung von neuem eintrete. Der preussische Städtetag stellt sich damit auf den gleichen Standpunkt wie der deutsche Städtetag.

* Der preussische Landtagsabgeordnete G. H. (fortf. Sp.), der den Wahlkreis Königsberg-Stadthausen vertritt, ist in München, wo er seit längerer Zeit krank lag, im Alter von 83 Jahren gestorben.

Rußland.

* Im Marineministerium wird ein neues großes Flottenbau-Programm ausgearbeitet, das die Erhaltung von zwölf Kreuzern für die Ostsee, von sechs Kreuzern für die Schwarzer-Flotte, von sechs Kreuzern für den Stillen Ozean und von 28 Kanonenbooten für den Ärmel nebst einer entsprechenden Anzahl von Unterseebooten vorsieht. Dieses Programm wird voraussichtlich in der ersten Duma, die demnächst gewählt wird, eingebracht werden.

Inserentenpreis für die druckfähige Formel oder deren Raum 15 Pf., bei Privatanzeigen 10 Pf., Resten von Zeile 20 Pf.

Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Saatenstand in Deutschland.

Der Stand der Kartoffeln, des Klees, der Luzerne und der Weizen war am Anfang des Oktobers nach der Zusammenstellung des statistischen Statistischen Amtes, wobei 2 aut, 3 mittel, 4 gering bedeutet, folgender: Kartoffeln 24 (Oktob. 1911: 3,5), Klee 2,4 (4,1), Luzerne 2,5 (3,9), Rapsanbau 2,6 (3,2), andere Weizen 2,6 (3,8). Hierzu bemerkt das statistische Amt folgendes:

Fast in ganz Norddeutschland herrschte den September hindurch regnerische, stürmische und ungewöhnlich kalte Witterung. Erst die letzten Tage des Monats brachten hierin eine schnell vorübergehende Besserung zur Verlesung. Gemäß besser war der Verlauf des Wetters in West- und Süddeutschland, wo auf die lange Regenperiode um die Mitte des Monats trockenes Wetter folgte und bis zum Monatsabschluss anhielt. Verschiedentlich traten auch Nachfröste ein. Die Abwertung der letzten Getreideernte vergrößerte sich infolge der kalten Witterung sehr; ebenso ist die Herbstsaatung aus diesem Grunde meist nach weit im Rückstand.

Die Kartoffelernte ist überall im Ganzen, stellenweise auch schon beendet. Sie erweist im großen und ganzen recht befriedigende Erträge. Ungünstig lauten die Berichte eigentlich nur für den Nordosten des Reiches, während sie für West- und Süddeutschland von guten, vielfach sogar von ungewöhnlich hohen Erträgen sprechen. Auch der Anteil der erwarteten Anker an der Gesamternte soll meist nicht zu groß sein, als anlässlich der kalten Witterung befürchtet worden ist.

Die letzten Klee- und Luzerneernte sind trotz der vielen in den beiden letzten Monaten gefallenen Niederschläge infolge binner Belände an Menge meist gleich gut ausgefallen. Auch die Ernte des Fritters wurde durch Regenwetter sehr beeinträchtigt; manches ist sogar vollständig verderben. Der junge Klee und die diesjährige Luzerne, auf die sich die abgehenden Noten jetzt meist beziehen, hatten sich im allgemeinen günstig entwickelt; sie wurden aber in der letzten Zeit durch Nachfröste und die recht kalten Tagestemperaturen im Maßstäbe zurückgehalten.

Die Ernternte des Grummetts war bei Abgabe der Berichte nicht überall gleich weit vorgeschritten. In manchen Gegenden konnte aber in Mennet vielfach reichliche zweite Schmitt auch in letzlicher Vorarbeiten abgeerntet werden, andern Orten noch große Mengen gemähten Grummetts, mehr oder weniger verderben, drücken und waren bei dem schlechten Wetter nicht einzubringen. Viele neue Weizen konnten überhaupt nicht zum zweiten Male geerntet werden.

Heer und flotte.

HP Eine bedeutende Gefindung eines brandenburger Technikers zur Verbesserung des deutschen Maschinengewehrs liegt gegenwärtig militärischen Stellen zur Prüfung vor. Bei den heutigen Maschinengewehren ist besonders ein Mangel sehr häufig und von schädlicher Wirkung auf die Brauchbarkeit der Gewehre: die Tatsache der starken Erhitzung durch die schnelle Schußfolge. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, Waffen im Feuer zu machen, damit die heißgewordenen Teile sich abkühlen. Eine Vermeidung dieser lästigen Unannehmlichkeit würde demnach dem Geschicklichkeit der Maschinengewehre in ganz bedeutender Weise steigern. Von dieser Überlegung ging der Erfinder der neuen Verbesserung aus. Er erwand eine sinnreiche Kühlvorrichtung für Maschinengewehre, die während des Schießens in Tätigkeit ist und fortwährend die dem Selbstwärm ausgetretenen Teile in einer Weise kühlt, daß eine Erhitzung bis zu einem schädlichen Grade nicht angeht. Die Erfindung, deren Einzelheiten aus nachstehenden Grundrissen abgelesen werden, besteht in einer höchst einfachen Einrichtung, die für fortwährende Zuführung kalten Wassers in einen Kühlmantel sorgt, sie wirkt selbsttätig, und zwar infolge des Schießens, ohne im geringsten Grade bei der Durchdringung des Maschinengewehrs hinderlich zu sein. Man darf hoffen, daß die Prüfung, die die Heeresverwaltung mit dem Maschinengewehrtechniker vornehmen wird, ebenso günstig ausfallen möchte, wie die bisherigen Berichte des Erfinders, die völlig berechtigt sind.

Nach einer Skizze von über zwei

